Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telegramm-Adresse: Volksbote. | Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. | Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 56, und die Post zu beziehen Preis vierteljährlich Mk. 1,20. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., u. Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 300. | **Dienstag den 25. Dezember 1900.** | 7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ein neuer Jahrgang

beginnt am 1. Januar auch für den **„Lübecker Volksboten“**, das am weitesten verbreitete politische Blatt in der Freien und Hansestadt Lübeck. Wohl ist die sozialdemokratische Partei, die letzte Reichstagswahl hat es zur Genüge gezeigt, die stärkste Partei unseres kleinen Staates, aber sie muß immer und immer weiter wachsen. Dazu bedarf es besonders einer immer stärkeren Verbreitung unserer Presse.

Der

Lübecker Volksbote

muß in allen Häusern, in denen Männer der Arbeit leben, Eingang finden. Dafür haben unsere Leser und Genossen zu sorgen!

Genossen! Freunde! Benutzet die Feiertage, um für unsere Presse Abonnenten zu gewinnen!

Redaktion und Verlag des „Lübecker Volksbote.“

Weihnachten.

Friede auf Erden, so tönt es dieser Tage überall von den Kanzeln, so klingt es um Weihnachtsbäume, unter denen nicht immer die Liebe ihre Gaben aufbaut, unter denen sich vielmehr oft nur die kalte, protzige Hoffahrt spreizt, und satter Reichthum hungernder Armuth dürftige Brocken beschert. Friede auf Erden, so zittert es durch Millionen und Abermillionen von Herzen, in demüthigem, weltfremdem Glauben, in sehnsüchtiger Hoffnung, in schmerzensreicher Verzweiflung, hier ein frommer Dank, dort ein herzzerreißender Nothschrei oder eine furchtbare Anklage. Denn ach! noch ist sie nicht erfüllet, die Zeit des Friedens auf Erden. Noch ist das Doppeljoch nicht gebrochen: „die Noth der Sklaverei, die Sklaverei der Noth“, das die Menschheit unter schwerer Frohn hält, einer Frohn, welche den Frieden von der Erde scheucht.

Mit eindringlichster Wucht predigt aber der Thatsachen Fülle gerade in diesem Jahre, wie unerfüllt die Verheißung geblieben ist, welche die liebliche Bethlehemlegende von den himmlischen Heerschaaren künden läßt. Ein blutiger Hohn auf die friedensselige Weihnachtsbotschaft, so stellen sich die Ereignisse und Verhältnisse dar. Es ist, als wollten sie mit gewaltigen Zügen den Bankerott der zweitausendjährigen christlichen Kulturentwicklung schreiben, welche den ethischen und den demokratisch-revolutionären Inhalt des Christenthums nicht zum Siege zu führen vermocht hat.

Friede auf Erden! In Transvaal und in China haben Goldfieber und Weltmachtskitzel der Besitzenden und Herrschenden — die doch Christen sein wollen — die entsetzlichen Furien des Krieges entfesselt. Erhobenen Hauptes schreiten alle Greuel der Barbarei für Besiegte wie Sieger in ihrem Gefolge. In dem Dröhnen des Schlachtfeuers, in dem Knattern der Exekutionssalven — die nicht Verbrecher, die Kämpfer für die Freiheit ihres Landes in den Sand strecken — schreit der Mord, der Massenmord nicht blos geduldet, nein, zynisch verherrlicht zum Himmel. Das Stöhnen der Verwundeten, das Röcheln der Sterbenden ist eine grause Begleitung der gepredigten Friedensworte, und der Schein brennender Häuser, dem Verderben geweihter Ortschaften überstrahlt den Glanz der friedlichen Weihnachtslichter. Der Friedensbotschaft der christlichen Bethlehemsnachtsnacht stellt die letzte Phase der kapitalistischen Entwicklung, stellt der Weltmachtswahnsinnn das neue Hunnenevangelium entgegen: Pardon wird nicht gegeben!

Friede auf Erden! Vom tiefsten Mißtrauen, von mißgünstigster Eifersucht gegen einander erfüllt, stehen die christlichen, die zivilisirten Staaten bis an die Zähne bewaffnet bereit, übereinander herzufallen, sich gegenseitig zu vernichten, Tausende von Menschenleben zu opfern, die Werke vielhundertjähriger, mühevoller Kulturarbeit zu zerstören. Der Transvaalkrieg und die Chinawirren haben neuen, gefährlichen Brennstoff aufgehäuft. Ein Fünkchen, und es schlägt lodernd die Flamme empor, die zum Weltkrieg, zum Weltbrand anwächst.

Friede auf Erden! In allen Ländern, die sich zum Friedensevangelium bekennen, ist der Rüstungen kein Ende. Gelehrte, Ingenieure, Techniker zermartern sich das Hirn, um für den Krieg zu Wasser und zu Lande die vollkommensten, „leistungsfähigsten“ Mordmaschinen, die furchtbarsten Zerstörungsstoffe auszuklügeln. Tausende und Tausende von Händen sind durch die Noth des Lebens gezwungen, auf nützliche Arbeit zu verzichten und im Dienste der Mordkultur zu frohnden. Millionen und Milliarden von Mark den Bedürfnissen des Volkes abgepreßt, Pfennig um Pfennig den Darbenden, den Hungernden aus den Fingern genommen; Millionen und Milliarden von Mark den dringlichsten Kulturzwecken entwendet — dem Unterricht der Jugend, der Versorgung der Kranken, Alten und Bresthaften, der Pflege von Wissenschaft und Kunst — werden zu Nutz und Frommen des völkerverderbenden Militarismus und des Aegirkultus vergeudet.

Friede auf Erde! Innerhalb der christlichen Nationen tobt der Klassenkampf zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten in aller Schärfe. Die Kapitalistenklasse braucht und mißbraucht ihre Geldsacksmacht, um die Klasse der Habenichtse und wenig Besitzenden so schonungslos auszuplündern, so vollständig zu versklaven, wie es fremde Eroberer nicht schonungsloser, vollständiger zu thun vermöchten. Die Kapitalistenklasse braucht und mißbraucht ihre politische Macht, die Gewalt ihres Staates, um die Masse der Arbeitssklaven in Ausbeutung und Unfreiheit zu halten, um jedes Ringen ihrerseits für Brod, Bildung, Freiheit, für alles, was das Leben lebenswerth macht, durch Gesetzestexte, Gesetzesauslegungen und Zwangsmaßregeln zu ersticken.

Friede auf Erden! Von dem Kriege der Genießenden und Unterdrückenden wider die Entbehrenden und Unterworfenen zeugt das Gespenst der Zuchthausvorlage, das in den berüchtigten Streikpostenverordnungen umgeht und Büttelbelieben zu Gunsten des Unternehmerthums über Reichsrecht zu Gunsten der Arbeitenden stellt. Von diesem Kriege erzählt der Zwölftausendmarkskandal, der staatliche Gewalten in einem Trinkgelderverhältniß zur Klique der bösartigsten Scharfmacher zeigt. Von diesem Kriege berichtet der Kohlenwucher, der Brod- und Fleischwucher, die Auspowerung armer Miether durch das Hauspaschathüm.

Friede auf Erden! In all den Ländern, die sich mit pharisäerhaftem Stolze ihrer Kultur, ihres Christenthums rühmen, lebt die breite Masse des werkthätigen Volkes in Dürftigkeit dahin, wenn nicht gar in schwarzer Noth, aus den lichten Gefilden der Wissenschaft und Kunst verbannt, der Verkümmerung ihres Menschenthums preisgegeben. Jeden Zollbreit Kulturland, jeden Schritt aufwärts und vorwärts muß sie im heißen Kampfe erstreiten. Auch die kleinste Verbesserung ihres Looses fällt ihr nicht mühelos in den Schoß, sie muß unter harten Opfern dem ausbeutenden und unterdrückenden Gegner abgerungen werden. Je zehrender die Sehnsucht nach einem Empor ihres Wesens und ihres Lebens in der Brust der Enterbten lodert; je klarer die Aufgabe vor ihrem Auge steht, ihr eigener Heiland zu sein; je leidenschaftlicher sie an ihren Ketten rütteln: um so brutaleren Widerstand setzen ihnen die Nutznießer der heutigen Ordnung der Dinge entgegen, um so erbitterter entbrennt der Kampf von Klasse zu Klasse.

Die Furchtsamen und Kurzsichtigen mag das Tosen der sozialen Kämpfe unserer Tage schrecken. Wer das Walten der geschichtlichen Kräfte verfolgt, die am sausenden Webstuhl der Zeit ihr Werk thun, dem kündet es feierlicher, zuversichtlicher als Weihnachtsgeläut das Nahen des Friedens auf Erden. Denn nicht am Baume der Klassenausbeutung und Klassenherrschaft wächst als köstliche Frucht die Harmonie der Interessen von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk. Sie reift nur in der sozialistischen Ordnung, die mit dem Gegensatz zwischen ausgebeuteter Arbeit und ausbeutendem Besitz auch die Feindschaft zwischen den Staaten und Nationen beseitigt. Und nicht erhabene Traumbilder, vielmehr die harten Nothwendigkeiten seiner Klassenlage zwingen das Proletariat, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis es aufbauend und kämpfend zugleich die sozialistische Gesellschaft begründet hat. Was das Christenthum der erlösungsbangen Menschheit nicht zu bringen vermochte, das kämpfende Proletariat wird es ihr erringen: Friede auf Erden! In den Kampf denn, auf daß es Friede werde!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Affaire Posadowsky stellt die „Frankf. Ztg.“ fest, daß sämmtliche Offiziösen ebenso wie die amtlichen Kreise schweigen über die Rolle, die Graf Posadowsky persönlich bei der 12 000 Mark-Affaire gespielt hat. „Der Herr Staatssekretär des Innern bleibt **amtlich krank.**“ — Die Gerüchte, daß Posadowsky wackelt, wollen nicht verstummen. Verschiedene Blätter melden, daß im preußischen Staatsministerium Verschiebungen und der Rücktritt des Staatssekretärs Grafen Posadowsky bevorständen, welch' letzterer Oberpräsident von Posen werden solle. Noch ist es aber nicht so weit.

Den 8,2 Millionen der De Beers-Gesellschaft, die angeblich für englische Agitationszwecke in Köln und Berlin verwendet worden sein sollen, widmen die Zeitungen immer größere Aufmerksamkeit. In einer langen Auseinandersetzung mit dem Grafen Bülow bemerkt die „Rhein.-Westf. Ztg.“:

> An Marschall's Sturz arbeitete außer den Anhängern Bismarck's die englische Partei. Sie hatte ihre Stärke in dem anscheinend unlösbaren Gegensatz zwischen dem Zaren und dem Kaiser und setzte sich nach den Personen aus den verschiedensten Elementen zusammen, unter denen die Empfänger der Cheks der Debeers-Gesellschaft die gefährlichsten waren. Graf Bülow fand eine Situation vor, die ihn sofort in englisches Fahrwasser zwang; er selbst soll übrigens stark zur britischen Seite geneigt haben. So sind wir Schritt für Schritt herabgesunken, bis daß das Deutsche Reich — — — — nicht mehr wagen durfte, einem Stammesgenossen ein gastliches Haus zu bieten.

Diese Bezichtigung dehnt den Wirkungskreis der De Beers-Cheks bedeutend aus. Eine Antwort dürfte nicht ausbleiben, muß sogar erfolgen, denn hier werden Personen der Bestechlichkeit beschuldigt, die von Einfluß auf die endgiltigen Entschließungen der deutschen Regierung gewesen sind.

Zum Stande der Zollverhandlungen ist eine Aeußerung des Führers des Bundes der Landwirthe, des Freiherrn von Wangenheim, von Wichtigkeit, welche dieser vor einigen Tagen auf einer Bundesversammlung in Ostpreußen gemacht hat. Selbst das offiziöse „Wolff'sche Bureau“ mißt dieser Aeußerung so viel Wichtigkeit bei, daß es dieselbe telegraphisch verbreitet. Darnach verlangte Frhr. von Wangenheim Zollschutz auch für Futtermittel; der Weizenzoll müsse mindestens 7,50 Mark betragen, der zollfreie Grenzverkehr sei zu beseitigen. Die Lage dürfe nicht zu rosig angesehen werden. Zwar sei eine kompakte Reichstagsmehrheit vorhanden, aber die Regierung sei unsicher. Graf Klinkowström ließ seine bereits mitgetheilte Erklärung verlesen. Mit dem Reichskanzler seien keine besonderen Abmachungen getroffen; am Doppeltarif sei festzuhalten. Einigkeit mit dem Reichskanzler bestehe betreffs der Gesammtrichtung der künftigen Wirthschaftspolitik gemäß der Rede des Kaisers auf dem Sparenberge. — Wenn wir auch auf solche sensationellen Ausstreuungen im Allgemeinen sehr wenig geben, so sind wir doch darauf gefaßt, daß es der agrarischen Agitation, die vor nichts zurückschreckt, sehr wohl gelingen kann, den noch „unsicheren Kantonisten“ Bülow für ihre Forderungen zu gewinnen. Auch die an sich doch nur geringen Differenzen zwischen der „milden“ Klinckowström'schen Gruppe und der Draufgängerkompagnie Wangenheim-Hahn sind für uns bedeutungslos, denn in der edlen Absicht, den Brodessern das Fell über die Ohren zu ziehen, sind beide doch einig. Das arbeitende Volk hat alle Ursache, sich mit seiner ganzen Macht gegen die Erhöhung der Lebensmittelzölle zu stemmen.

Kanonenlieferung an England. Aus Eisenach wird der „Berl. Ztg.“ geschrieben: Wie sehr das Wort des Herrn Reichskanzlers von Bülow respektirt wird, betreffend der Neutralität Deutschlands England gegenüber, geht deutlich daraus hervor, daß die von Ehrhardt'sche Fahrzeug-Fabrik, hier, fast täglich Kanonen zur Bahn liefert, die nach England gehen. Weiß die Regierung davon nichts?

Genosse Swienty vom „Volksblatt“ in Halle a. S. hatte sich am Sonnabend in mehreren Straffällen vor

Gericht zu verantworten. Zunächst wurde Genosse Swienty wegen Beleidigung der Assessoren Welcker und Göschen nach dem Antrag des Staatsanwalts zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Vertheidigung führte in diesem Prozeß Rechtsanwalt Landsberg-Magdeburg, der Freisprechung beantragt hatte, weil die beiden Assessoren mit ihrer Bezeichnung des Volksblattes als „Hetzblatt" den Anlaß zu der Kritik, in der die Beleidigung der beiden Assessoren liegen sollte, gegeben hätten. Alsdann wurde gegen Swienty wegen Majestätsbeleidigung verhandelt, die in einer politischen Notiz „Wahrzeichen der Schmach" und in einem „Hunnengedicht" enthalten gewesen sein sollen. Der Antrag des Staatsanwalts lautete auf 1 Jahr 6 Monate Gefängniß (!), das Urtheil auf 3 Monate Gefängniß. Genosse Swienty ist sofort aus der Haft entlassen worden. — Worin die Majestäts-Beleidigung gefunden wurde, entzieht sich unserer Kenntniß, weil der ausführliche Bericht über die Verhandlung noch nicht vorliegt, doch wie dem auch sei: der Fall Swienty illustrirt wieder so recht einmal die vielgerühmte (?) Rechtseinheit in Deutschland. Bestand doch Swienty's ganzes Verbrechen darin, ein Gedicht aus einem anderen unserer Parteiorgane abgedruckt zu haben, das, obwohl es auch anderwärtig mehrfach nachgedruckt wurde, stets unbeanstandet blieb.

Kleine politische Nachrichten. Von 69 Handelskammern und Korporationen haben sich 68 gegen den Doppeltarif ausgesprochen, nur eine dafür. — Die „Freisinnige Zeitung" richtet an den Kriegsminister folgende Anfrage: Weiß der Kriegsminister, in welch' eigenartiger Weise die Agenten des Flottenvereins jetzt unter den Soldaten Beiträge einzuheimsen suchen? Jüngst kam es vor bei einem Truppentheil, daß die Einjährigen aufgefordert wurden, aus Reih und Glied zu treten, um den Agenten des Flottenvereins für die Sammlung von Geldbeiträgen Gehör zu schenken. (Die Agitation für den Flottenverein wächst nachgerade zu einem Skandal aus.) — Einen nicht üblen Scherz leistet sich die agrarische „Deutsche Tagesztg.", indem sie erzählt, in kundigen Kreisen werde versichert, daß die Regierung entschlossen sei, die Wiedereinbringung der Kanalvorlage „mindestens bis zur Beendigung der chinesischen Wirren zu vertagen." — Generalfeldmarschall Graf Blumenthal ist im Alter von 90 Jahren in der Nacht zum Sonnabend in Quellendorf bei Cöthen gestorben. Graf Blumenthal war 1864 Chef des Generalstabs des kombinirten mobilen Armeekorps gegen Dänemark und nahm als solcher entscheidenden Antheil am Sturm auf die Düppeler Schanzen und am Uebergang nach Alsen. Der Verstorbene stand dem Kaiser Friedrich III. besonders nahe und war 1866 wie 1870 Chef des Generalstabs der Armee des Kronprinzen. Die Verdienste, die er sich in dieser Stellung erworben, insbesondere am Tage von Königgrätz und bei Wörth, würdigte Friedrich III. alsbald nach seiner Thronbesteigung durch die Ernennung Blumenthals zum Generalfeldmarschall. — Die Berliner Stadtverordneten-Versammlung nahm Donnerstag die Vorlage des Magistrats, betreffend die Abänderung der Verwaltung der offenen Armenpflege, an, wonach u. a. auch Frauen mit gleichen Rechten und Pflichten Mitglieder der Armenkommission werden können. — Zum Generalsekretär des Goethebundes ist der Sozialdemokrat, Schriftsteller und nationalsoziale Politiker Max Lorenz, der Theaterkritiker der „Preußischen Jahrbücher" gewählt worden. Konservative Blätter bezeichnen diese Ernennung als „ein erstes Anzeichen für eine Zurückdämmung der radikalen und parteiliberalen Strömungen im Goethebund". Herr Max Lorenz hat sich auch dadurch Ruf erworben, daß er vor einiger Zeit den „Vorwärts" wegen Majestätsbeleidigung denunzirt hat. Wir gratuliren dem Goethebund zu dieser schätzbaren Erwerbung. — Riesige Eisenbahn-Ueberschüsse wird nach einem Artikel der „Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahnverwaltungen" Herr von Miquel in diesem Jahre einkassiren. In den ersten acht Monaten des Rechnungsjahres, also bis Ende November, haben die Einnahmen der Staatseisenbahnen sich gegen das Vorjahr um 60 Millionen erhöht. Die folgenden vier Monate des Etatsjahres werden aller Voraussicht nach weitere erhebliche Mehreinnahmen bringen. Das wäre also der geeignetste Zeitpunkt zur Einführung von Reformen. Doch davon schreibt Paulus nichts an die Epheser. — Die Reform der Kriminalpolizei, deren Nothwendigkeit sich aus den bekannten Erscheinungen im Prozeß Sternberg ergeben hat, ist im Ministerium des Innern in die Wege geleitet worden. Ueber die bezüglichen Beschlüsse giebt eine halbamtliche Meldung der „Berl. Corr." Auskunft. Danach ist folgende Entschließung seitens des Ministers des Innern ergangen: Die Kriminalbeamten brauchen nicht mehr nur aus dem Militärstande rekrutirt werden, sondern auch aus anderen Stellen, entscheidend für ihre Anstellung sollen Veranlagung und Begabung sein. Ihre Ausbildungszeit wird von 3 Monaten auf ein Jahr verlängert. Sie müssen schuldenfrei sein und sollen daraufhin die Verhältnisse aller Kriminalbeamten genau untersucht werden. Zur Abwickelung etwaiger Schuldenverpflichtungen event. unter Gewährung von Beihilfen soll die vorgesetzte Behörde die Hand bieten; ist das nicht möglich, so sind die betr. Beamten aus dem Kriminaldienste zu entfernen. Dem Chef der Kriminalabtheilung wird ein besonderer Beamter zur Erledigung der hieraus entstehenden Arbeiten zugetheilt. Den Kriminalbeamten wird in Zukunft ein besonderes Entgelt durch Gewährung von Prämien gewährt werden. Auch ist eine durchgängige Erhöhung der Dienstaufwands-Entschädigung der Kriminalschutzleute vorgesehen. — In Deutsch-Ostafrika wurde nach der „Köln. Ztg." der Oberleutnant Foyd, früher im Regiment 68, jetzt Stationschef von Bismarcksburg, am Tanganyikasee auf einer Expedition gegen die Wahehe durch einen Streifschuß am Kopf und einen Speerstich in den rechten Unterarm ziemlich schwer verwundet. — Als einen Hauptgrund für die Verhaftung des frommen Kommerzienraths Sanden führt die „Berl. Ztg." folgenden Vorfall an: Sanden hatte sich von dem Treuhänder der Preußischen Hypotheken-Aktienbank 7½ Millionen Hypotheken herausgeben lassen unter dem Vorwande, Pfandbriefe aus dem Verkehr zurückziehen zu wollen. Die Hypotheken wurden von der Direktion versilbert, und das Geld wurde, anstatt, wie es gesetzmäßig hätte geschehen müssen, für die nicht zurückgezogenen Pfandbriefe dem Treuhänder als Deckung eingehändigt zu werden, zur Bestreitung laufender Ausgaben verwandt. Die Nachricht, daß der Bankdirektor Sanden für den Kirchenbaufonds 300 000 Mark in Grundschuldbankaktien hergegeben habe, wird als unrichtig bezeichnet. Wahrscheinlich hat Graf Mirbach, diese Mittheilung an die Zeitungen veranlaßt. — Aus Konitz wird gemeldet: Die Unterzeichner des Aufrufs der „Vereinigung zur Aufklärung des Konitzer Mordes" haben eine Vorladung vor den Ermittelungsrichter des hiesigen Amtsgerichts erhalten, um als Zeuge über Ziele und Zwecke der Vereinigung vernommen zu werden. — Wie der „L.-A." berichtet, warf sich in Danzig ein Kavalier unter einen Eisenbahnzug und wurde getödtet.

Frankreich.

Einem Narrn, der nicht sterben kann, so lange die Sühne nicht vollständig ist, ist die Dreyfusaffäre vergleichbar. Trotz der unter Ach und Krach erfolgten Amnestievorlage ist ein Wiederaufleben der „Affäre" für die nächste Zeit zu erwarten. Beide Theile, Dreyfusisten und Antidreyfusisten, haben daran Schuld. Auch Zola ist wieder auf dem Plan erschienen, einer der besten Beweise, daß gerade durch das Amnestiegesetz und durch die Affäre Cuignet die Dreyfussache zu vollem Leben wieder erwacht ist. In der „Aurore" richtet der streitbare Romancier ein offenes Schreiben an den Präsidenten Loubet, in welchem er mit aller Entschiedenheit gegen das Amnestie-Gesetz protestirt, das er ein Gesetz der Ohnmacht und Feigheit nennt. Es sei eine Schande für Frankreich, daß nicht ein einziger der leitenden Politiker sich stark und tapfer genug gefühlt habe, um dem Volke die volle Wahrheit zu sagen. Sodann wiederholt Zola die Anklagen, die er in seinem offenen Schreiben „J'accuse" an Felix Faure im Januar 1898 gegen du Paty de Clam, Mercier, Billot, Boisdeffre, Gonse und Pellieux sowie gegen die Mitglieder des Kriegsgerichts erhoben hat, und weist darauf hin, daß die von dem Kassationshofe geführte Untersuchung sowie die übrigen Ereignisse gezeigt hätten, daß seine Anklagen vollauf gerechtfertigt, ja im Vergleich zu den wirklich begangenen Verbrechen sehr maßvoll gewesen seien. Zola erklärt schließlich, daß er seine Aufgabe, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, so treu wie möglich erfüllt habe und daß er nunmehr zu seinen Büchern zurückkehre. Er hege aber noch immer die feste Hoffnung, daß eine nahe Zukunft endlich Wahrheit und Gerechtigkeit bringen werde.

Major Cuignet hat unterdeß wegen Insubordination vom Kriegsminister 60 Tage Festungshaft bekommen. Wegen der Veröffentlichung eines geheimen Schriftstückes wird ihm noch der Prozeß gemacht werden; Haussuchungen haben bei ihm und seinen Angehörigen in der Provinz stattgefunden und zur Beschlagnahme von Papieren geführt.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze. Nachgerade kommen selbst die wüthendsten Jingoblätter zur Raison und geben sich über den Ernst der Lage in der Kapkolonie keiner Illusion mehr hin. So weiß „Daily Mail" zu berichten, daß sich der ganze Norden der Kapkolonie im offenen Aufstand gegen die britische Macht befindet. Die Holländer haben sich, wie zu Beginn des Krieges, als die Freistaat-Buren in die Kapkolonie eindrangen, wieder erhoben und gewähren den einfallenden Buren moralisch und materiell Unterstützung. Viele Kapholländer, „Rebellen" nennt sie das Jingoblatt, schlossen sich den Burenkommandos an. Ohne schwere Kämpfe dürften die Buren nicht zurückgewiesen werden. Die in der Kapkolonie eingebrochenen drei Burenkolonnen werden, wie Reuters Bureau meldet, von den Kommandanten Hertzog, Philipp Botha und Haasbroek befehligt. Außer diesen Kommandos ist jetzt noch ein viertes über den Oranje gegangen, und zwar bei Zoutpansdrift, um die Buren in Philipstown zu verstärken. Der „Evening Standard" meldet: Wie verlautet, wissen die Buren, wo sie die Geschütze, Munition und Vorräthe, die sie vor dem Rückzug über den Oranjefluß vergruben, aufzusuchen hätten. Dasselbe Blatt weiß noch zu berichten, daß auch Kimberley von den Buren ernstlich bedroht wird. Donnerstag haben, wie Reuter aus Kapstadt drahtet, 30 Buren die Stadt Britstown besetzt, eine größere Anzahl stehe vor der Stadt. Die „Standard Bank" schaffte bereits, mit Rücksicht auf den Ernst der Lage, ihre Kassenbestände aus den Niederlassungen Graaff Reinet, Aberdeen und Cradock nach Port Elizabeth und die Bestände aus anderen Orten nach Kapstadt.

Wie aus Johannesburg gemeldet wird, liegt General French angeblich im Kampfe mit den Buren, die kürzlich die Truppen des Generals Clements besiegt haben. Der General vertrieb die Buren aus ihren Stellungen bei Thornedal, nordwestlich von Krügersdorp. Die Buren hatten 5, die Engländer 16 Todte. Aus Johannesburg wird des Weiteren berichtet: Ein Deutscher, Namens Thomas, Eigenthümer der Thomas-Brauerei, und [illegible] ein zweiter Deutscher wurden unter der Beschuldigung, Fr[illegible] verstecken zu haben, verhaftet. Fünf Mausergewehre wurden [illegible] im Acker vergraben gefunden.

Der „Central News" wird aus Pretoria gemeldet: Es heißt, die Buren haben eine Lokomotive und lassen zwischen Pietersburg (nördlich von Pretoria) und Warmbaths einen Zug laufen. Man sah den Zug der Buren bei Warmbaths. Ein englischer gepanzerter Zug wurde ihm nachgeschickt. Man hat dann ein heftiges Schießen in der Gegend gehört. General Paget kämpft beständig mit den Buren, die Tag und Nacht seine Vorposten beunruhigen. Die Kommandos von Carolina, Bethulie und Ermelo sind hierbei besonders kühn. Diese Kommandos sind bisher noch nicht ernstlich im Gefecht gewesen.

Und was kann das englische Kriegsamt zur Beherrschung dieser Lage in Aussicht stellen? Man lese folgende, geradezu komische Erklärung, die aus London depeschirt wird: Das Kriegsamt giebt bekannt, daß angesichts der allgemeinen Lage in Südafrika beschlossen worden ist, in der nächsten Woche 800 Mann berittener Infanterie zu entsenden, zwei Regimenter Kavallerie werden abgehen, sobald Transportdampfer bereit sind. Abtheilungen der Kolonial-Polizei werden abgehen, sobald sie formirt sind. Weiterer Nachschub für die in Südafrika befindlichen Kavallerie-Regimenter wird entsandt werden, gleichzeitig werden Australien und Neu-Seeland aufgefordert werden, noch weitere Kontingente berittener Truppen zur Verfügung zu stellen.

China.

Vom Chinawirrwarr. Der amerikanische Gesandte Conger hat nun auch, als letzter, die Kollektivnote der Mächte unterzeichnet. Nach der „Agence Havas" beschlossen die Gesandten, die chinesischen Bevollmächtigten für Montag, heute, zur Ueberreichung der Kollektivnote zusammenzurufen. Die Londoner „Times" sind bereits in der Lage, die Note in ihrem Wortlaute zu veröffentlichen. Danach enthält die Einleitung der Note die schärfste Verurtheilung der von Seiten der Chinesen begangenen Verbrechen und beschuldigt die chinesische Regierung des Verraths in ihrer ganzen Haltung, besonders durch die Belagerung der Gesandtschaften. Als unwiderrufliche Bedingungen (ganz so schlimm wird es wohl nicht werden; denn die Mächte lassen mit sich handeln. Red. d. L. V.) werden 12 Punkte bezeichnet: 1. Sendung eines chinesischen Prinzen nach Berlin und Sühne-Denkmal für Ketteler; 2. Allerstrengste Bestrafung der im kaiserlichen Dekret vom 21. September bezeichneten Persönlichkeiten; Suspension der Staatsprüfungen in den kompromittirten Städten; 3. Genugthuung an Japan; 4. Sühne-Denkmäler für Gräberschändungen; 5. Verbot der Waffeneinfuhr und der Herstellung von Kriegsmaterial; 6. Annehmbare Regelung der Entschädigung für Ausländer und Chinesen in deren Diensten; 7. Ständige Wache und Befestigungen für das Gesandtschaftsviertel in Peking; 8. Schleifung der Takuforts und der Forts auf dem Wege nach Peking; 9. Militärische Besetzung der Verbindungslinie von der See nach Peking; 10. Kaiserliche Proklamationen und strenge Edikte gegen die Fremdenfeinde; Beamte, die Ausschreitungen nicht unterdrücken, sind für immer zu kassiren; 11. Revision der Handelsverträge; 12. Umgestaltung des Tsungli-Yameus und des Hofzeremoniells beim Empfang der Gesandten. So lange diesen Bedingungen nicht entsprochen ist, kann eine Befristung für die Zurückziehung der Truppen nicht in Aussicht gestellt werden.

Aus Peking berichtet die „Morning-Post" unter dem 20. Dezember: Sir Robert Hart hatte gestern eine Unterredung mit Prinz Tsching und empfahl ihm, hinsichtlich der Bestrafung der Schuldigen Schritte zu thun, die Eindruck machen könnten. Prinz Tsching meinte, die Hinrichtung von 2 oder 3 Schuldigen sei möglich, die lebenslängliche Einsperrung Tuan's sicher. Er fügte aber hinzu, daß das in Peking beschlagnahmte Privat- und Staatseigenthum im Werthe vollkommen gleichkomme der von den Gesandten verlangten Entschädigung.

Den „Daily News" wird aus Schanghai vom 21. Dezember gemeldet: Tschangtschitung theilt mit, er habe ein Edikt erhalten, in dem gestattet wird, den Hankau gegenüber liegenden Hafen Wutschang dem fremden Handel zu öffnen. Die chinesischen Blätter melden, der Aufstand der Mohammedaner in Kansu, dessen Leiter General Tungfusiang sein soll, nehme einen ernsten Charakter an.

Das „Bureau Laffan" meldet aus Peking vom 20. ds. Mts.: In Peking werden noch immer Chinesen getödtet. Die Deutschen haben heute dreizehn geköpft, einige davon für geringfügige Vergehen. Die Engländer haben heute drei Chinesen hingerichtet. Die Bemühungen der Amerikaner, die Spiel- und Opiumhöhlen zu unterdrücken, haben Gelegenheit gegeben, an den Eigenthümern der Höhlen Erpressung auszuüben, welche Gelegenheit sich die chinesischen Christen schnell zu Nutze machten.

Graf Waldersee meldet aus Peking: Eine aus Paotingfu abgesandte Kolonne unter Major v. Haine, Kommandeur des zweiten Bataillons des 3. Ostasiatischen Infanterie-Regiments, hatte am 15. Dezember bei Yungtsianghsien, 90 Kilometer nordöstlich von Paotingfu, einen Zusammenstoß mit regulären chinesischen Truppen, wobei auf unserer Seite 1 Offizier und 2 Unteroffiziere leicht verwundet wurden, die Chinesen aber bedeutenden Verlust hatten. Am 19. Dezember ist eine Kolonne unter Oberst Grüber, Kommandeur des 6. Ostasiatischen Infanterieregiments, von Tientsin über Fengtai nach Yütienhsien, 100 Kilometer nordöstlich von Tientsin, geschickt worden.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 24. Dezember.

☞ **Die nächste Nummer des „Lübecker Volksbote"** erscheint Donnerstag Nachmittag.

Ueber die vergleichsweise niedrige Besteuerung in Lübeck orakelt das Amtsblatt lang und breit. Soll das ein Lockruf sein, den Zuzug solcher Leute nach hier zu fördern, die nicht gerne hohe Steuern zahlen? Oder will man — was uns das Wahrscheinlichste ist — die Bevölkerung so allmählich auf stärkere Drehungen der Steuerschraube vorbereiten?

Auf Anregung der Bauarbeiterschutzkommission, welche Unterstützung bei Herrn Gewerbeschullehrer Metzger fand, hat die Oberschulbehörde gestattet, daß mit Beginn des Jahres 1901 ein unentgeltlicher Samariterkursus für Bauhandwerker in der Gewerbeschule eingerichtet wird. Allwöchentlich wird eine Stunde, im ganzen etwa 10, abgehalten. Es darf wohl mit Bestimmtheit erwartet werden, daß die an dem Kursus theilnehmenden Arbeiter die anerkennenswerthe Maßregel der Oberschulbehörde durch regelmäßigen, eifrigen Besuch der Uebungen unterstützen.

„Nichts gelernt!" Anläßlich der Mittheilung der Volkszählungsresultate des Fürstenthums Lübeck wiesen wir darauf hin, daß die Domänen der Agrarier mehr und mehr sich entvölkern. Wie wenig diese Kraftmenschen lernen aus diesen Vorgängen, erhellt daraus, daß dieser Tage in Süsel in einer Versammlung des Bundes der Landwirthe wieder gefordert wurde ein gesetzliches Eingreifen gegen den Zug in die Städte in der Form, daß junge Leute unter 18 Jahren den Nachweis eines Arbeitsverhältnisses beizubringen hätten, Concessionirung des Stellenvermittelungswesens und Verschärfung der Strafen des Kontraktbruches landwirthschaftlicher Arbeiter. Daß sie auf diese Art gerade die Leute aus den Dörfern herausjagen, sehen die Agrarier in ihrer Dickköpfigkeit immer noch nicht ein.

Zum Prozeß Dr. Semler bemerkt der Hamburger Brief der „Kieler Ztg.": „Dr. Semler wurde nach langen Verhandlungen und Beweisaufnahmen ein Eid auferlegt, daß er bei Abschluß des angeblichen Vertrages mit seinem Schwager nicht gewußt habe, daß das Zustandekommen des Vergleichs in sicherer Aussicht stand. Nachdem Dr. Semler diesen Eid geleistet hatte, glaubte er seine Ehre hinreichend gewahrt und verglich sich mit den Klägern dahin, daß er jedem 9500 Mk. auszahlte. Dieser Prozeß dürfte auch in politischer Beziehung seine Folgen haben, da, auch wenn der Vorwurf des Betruges durch die Eidesleistung beseitigt ist, das Verhalten Dr. Semler's durchaus nicht korrekt sein dürfte, wie er schließlich selbst zugegeben hat." — Die welfische „Deutsche Volksztg." will wissen, Dr. Semler beabsichtige, sein Reichstagsmandat niederzulegen. In seinem Wahlkreise Aurich ist davon noch nichts bekannt. Wir glauben es nicht. Semler gehört nicht zu den Feinfühligen.

Die Tabakarbeiter-Liedertafel veranstaltet am ersten Weihnachtsfeiertage im Vereinshause, Johannisstraße, ein Concert, verbunden mit Gesang und Vorträgen. Das reichhaltige Programm (39 Nummern umfassend), und der außerordentlich geringe Eintrittspreis

von 20 Pfg. pro Person werden hoffentlich den Sängern ein volles Haus verbürgen.

Zum Förster in Altlauerhof ist Herr K. R. Schröder, bisher Forstverwalter zu Wellersen, ernannt worden.

Aus der Theaterkanzlei wird uns gemeldet: „Wer Vieles bringt, wird Jedem etwas bringen", dieser Spruch ist auf den mannigfaltigen Spielplan des Stadttheaters während der Weihnachtsfeiertage mit Recht anzuwenden: An sämmtlichen 3 Tagen finden um 4 Uhr Nachmittags bei kleinen Preisen Aufführungen des von den jugendlichen Besuchern mit stürmischem Beifall aufgenommenen Weihnachtsmärchens „Der Kinder Weihnachtsträume" (Aschenbrödel) statt. Dienstag Abend wird die Oper „Margarethe" (Faust) zum letzten Male aufgeführt. Den Faust singt diesmal Herr Maier, den Valentin Herr Braun, den Siebel Frl. Bolawska. Mittwoch findet die vierte Wiederholung der Oper „Die Zauberflöte" statt, deren herrliche Ausstattung jedesmal Bewunderung erregte. Donnerstag geht die lustige „Mamzelle Nitouche" in Szene. Alle drei Vorstellungen beginnen während der Feiertage erst um 7½ Uhr. — Im Wilhelmtheater werden am Dienstag und Mittwoch Vorstellungen gegeben. Dienstag geht die übermüthige Posse mit Gesang und Tanz „Ein Mädel ohne Geld" über die Bretter. Couplets und verschiedene Gesangseinlagen werden von den Herren Seidler, Bonin, den Damen Vollmerstein und Parwitz gebracht. Mittwoch wird zum ersten Male die Neuheit „Auf Strafurlaub" von Moser und Throtha, ein überaus lustiges Militärstück, dieser altbewährten Lustspielfirma, aufgeführt.

= **Eine Verkehrsstörung** entstand am Sonntag Abend im Betriebe der elektrischen Bahn in der unteren Holstenstraße infolge Defektwerdens eines Motorwagens. Der Vorfall erregte natürlich bei den davon betroffenen Passagieren großen Aerger.

Im Zirkus Varietee hat die Direktion für die „Domzeit" ein Programm zusammengestellt, das alles bisher Gebotene in den Schatten stellen soll. Künstler von anerkanntem Weltruf wie die vielseitige Japanesentruppe Hapakawa, die arabischen Springer Hady Auly und Aly, die Musikphantasten Kulper, die amerikanische Opern-Primadonna Alice Wolters und viele andere mehr werden um die Gunst des Publikums buhlen. Der gute Ruf, den die Direktion in weiten Kreisen der Bevölkerung genießt, bürgt, daß sie auch einlöst, was sie im Voraus verspricht, und so wird denn auch zweifellos in den nächsten Tagen das Spezialitäten-Theater in St. Lorenz einer der beliebtesten Vergnügungsorte für das Publikum bleiben, zumal die Preise keine Erhöhung erfahren haben.

Im Tivoli-Theater treten wiederum, wie schon früher, während der Zeit vom 25. bis 30. Dezember Spezialitäten auf. Für die Vorstellungen ist ein interessantes und amusantes Programm nur erstklassiger Artisten zusammengestellt.

Eutin. Die Erhöhung der Zivilliste des Großherzogs, über welche wir bereits in der vorigen Nummer kurz berichteten, wird im ganzen Lande mit sehr sonderbaren Gefühlen aufgenommen. Man war allgemein der wohlbegründeten Ansicht, daß der Großherzog mit **1 073 000 Mark** jährlichem Einkommen recht standesgemäß leben könne, und daß der Landtag alle Ursache habe, Rücksicht auf die Bevölkerung des kleinen Landes zu nehmen, die zum weitaus größten Theile in geradezu erbärmlichen Verhältnissen zu leben gezwungen ist. Haben doch von 93 389 Steuerpflichtigen **45 724**, also nahezu die Hälfte, ein Jahreseinkommen von weniger als **450 Mark.** Von diesen haben aber noch **27 192,** also fast ein Drittel aller Steuerzahler, gar unter **300 Mark** jährlich, davon **12 649** nur unter **225 Mk.** jährlich. Selbst wenn wir annehmen, daß letztere alle 225 Mk. verdienen, haben erst **4768** von ihnen zusammen ein Einkommen wie der Großherzog. Ob die 19 Abgeordneten, welche für die Erhöhung eintraten, dem Großherzog auch eine 4768 mal höhere Leistungsfähigkeit zu eigen erachteten? Und ob sie daran dachten, wie schwer es den 45 724 werden wird, die Mittel für das noch mehr als bisher standesgemäße Leben des Großherzogs aufzubringen? Das mannhafte Auftreten unseres Genossen Hug, welcher allein gegen jede Erhöhung stimmte, wird ihm und seiner Partei zahlreiche Anhänger in allen Landestheilen werben. Er allein ist es gewesen, welcher der Volksstimmung konsequenten Ausdruck verliehen und das gezeigt hat, womit die in höfischer Befangenheit umgepurzelten bürgerlichen Politiker gerne paradiren: Mannesmuth vor'm Fürstenthrone! — Von den Kosten der Erhöhung entfallen auf das Fürstenthum Lübeck 13½ Prozent = **19 575 Mark** jährlich, d. h. die Mehrausgabe macht fast ein Sechstel der ganzen im Fürstenthum erhobenen Einkommensteuer aus! Man greife also nicht allzu zaghaft in den Geldbeutel, sonst langt's nicht!

Eutin. Bei der Abstimmung über die Erhöhung der Zivilliste stimmten die Abgeordneten des Fürstenthums getrennt. Für die beschlossene Mehrbelastung des Ländchens um 1/6 stimmten Herr Pastor **Dittmer**-Gnissau und Rathsherr **Sommer**-Eutin, gegen dieselbe Altentheiler Dohm-Brackrade und Hufner Röper-Obernwohlde. Für eine Erhöhung im allgemeinen waren alle Vier.

Malente. Abgewiesen ist vom Schiedsgerichte in Schleswig des Antrag des Arbeiters J. H. Böhmcker hierselbst auf Invalidenrente, da angenommen wurde, daß er noch im Stande sei, mehr als 1/3 des ortsüblichen Tagelohnes zu verdienen.

Ratzeburg. Invalidenrente beantragt der Kuhknecht K. Ch. W. Wulff hierselbst. Das Schiedsgericht hat Einholung eines Physikatsgutachtens beschlossen.

Hamburg. In dem Prozeß der Post- und Telegraphen-Assistenten gegen den Reichspostfiskus hat das Reichsgericht das zu Gunsten der Kläger ergangene Urtheil des hiesigen Oberlandesgerichts aufgehoben und die Sache an die Vorinstanz zurückverwiesen.

Hamburg. Aus der Bürgerschaft. Die ordinäre Begehrlichkeit unserer Rheder ein Gegenstand der Klage in der letzten Sitzung unseres Hausagrarierparlaments — wer hätte das gedacht? Die edlen Protzen bürden nämlich gesetzwidrig den Güterempfängern mittels einer Konnossementsklausel die gesammten Kai-Ladungsgebühren auf. Herr Woermann meinte treuherzig, die öffentliche Meinung werde der Profitgier seiner Kollegen Zügel anlegen, fand aber in der Versammlung nur Thomasse. Die geschundenen Pfeffersäcke beschlossen Ausschußprüfung. Wie ganz anders ist es doch, wenn die Rheder die Arbeiter übervortheilen. Als die Wittwen und Waisen der Seeleute von den Rhedern jahrelang auf das schamloseste bemogelt wurden, hat Niemand aufgemuckt, brennt aber den Kaufleuten das Feuer der ihnen lästigen Vertragsklausel auf der Nägeln, werden sie einmal nach allen Regeln der Kunst „gerhedert", dann soll die Gesetzgebung sofort hilfsbereit einschreiten. — Der Ausschußprüfung ward auch der Antrag auf Erweiterung des Hafeninspektorats und der Gewerbeinspektion überantwortet. Bei dieser Gelegenheit ward die Anstellung von Hafenarbeitern als Assistenten und ein Versuch mit Gewerbeinspektorinnen oder weiblichen Assistenten angeregt. — Eine gemeingefährliche Berufskrankheit zeigten zwei Rechtsanwälte, Wolfhagen und Dr. Niemeyer, im Bunde mit dem Vorsitzenden des Reichsfackelantenvereins von 1884, Isaacson, bei Berathung des Antrages auf Verabfolgung von Schuhwerk an die schulpflichtigen Kinder bedürftiger Eltern. Die Rechtsblindheit nämlich. Die Schulbehörde verlangt nämlich, daß die Kinder mit ordentlichem Schuhzeug in der Schule erscheinen. Sind die Eltern nicht in der Lage, solches zu beschaffen, so werden die Kinder an die Armenverwaltung verwiesen, wo sie dasselbe erhalten. Die Folge davon ist, daß die Väter das Reichstagswahlrecht verlieren. Das hat bereits viele Klagen hervorgerufen. In Folge dessen hat sich ein Ausschuß der Bürgerschaft mit dieser Frage befaßt und vorgeschlagen, daß nicht mehr die Armenverwaltung das Schuhzeug gewähren solle, sondern die private Organisation des Wohlthätigen Schulvereins, dem der Staat eine Jahresunterstützung gewähren solle. Dies wurde damit begründet, daß Leute, welche nur für das von der Schulverwaltung verlangte Schuhzeug ihrer Kinder auf fremde Unterstützung angewiesen seien, als hülfsbedürftig im armenrechtlichen Sinne nicht angesehen werden könnten. Während die Mehrheit dem Vorschlage zustimmte, eiferten jene Herren mit den nichtigsten, engherzigsten Gründen dagegen. Dr. Niemeyer äußerte sogar, das Schuhwerk sei so billig, daß Jeder es beschaffen könne! Ja, wenn die Arbeiter auch in wenigen Tagen Zehntausende zusammen—hexen könnten, wie ein bekannter Hamburger Kollege des Herrn Rechtsanwalts!

Oldesloe. Beim Strohabwerfen fiel in Rethwischdorf der Arbeiter Feddern aus der Bodenluke und erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald darauf verstarb. Er hinterläßt eine sehr große Familie.

Kiel. Das Kriegsgericht verurtheilte wegen Unterschlagung von Rekrutengeldern den Exerzierofficier Bohde von der Werftdivision zu 3 Monaten Gefängniß und Degradation.

Elmshorn. Die „Freisinnigen" haben das durch die Zensuserhöhung begangene Unrecht ausdrücklich gutgeheißen. Bei Berathung der Abänderung der Stadtordnung stimmten sie sämmtlich für den § 2, welcher nicht nur den Wahlrechtsraub sanktionirt, sondern obendrein die Ausübung des Hausbesitzerbürgerrechts an einen Zensus von 6 Mk. knüpft. Das nennt sich freisinnig! Wir können danken für dies Agitationsmaterial.

Briefkasten.

††† Mittwoch Vormittag 10 Uhr.

Sylvesterfeier-Komitee. Freitag 8½ Uhr.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen

Doris Svensson
Heinr. Boje
Verlobte.
Weihnachten 1900

Auguste Schröder
Heinrich Busch
Verlobte.
Gnevesdorf, Weihnachten 1900.

Anna Martens
Friedr. Meyenborg
Verlobte.
Weihnachten 1900.

Sage hiermit allen meinen werthen Collegen in der Kesselschmiede der Koch'schen Schiffswerft meinen besten Dank für die mir zu Theil gewordene Unterstützung. **H. Meier**

Logis zu verm. an einen jg. Mann
Alter Schrangen 3, 1. Et.

Ein Logis für zwei Mann
Glockengießerstraße 16.

Zu vermiethen durch Zufall zum 1. Januar
eine kleine Wohnung für kleine Familie zu 160 Mk.
Ludwigstraße 64.

2. Etage, abgeschlossen, à 3 Zimmer, im Ganzen oder auch getheilt sofort zu vermiethen
Näheres Hafenstraße 52.

Eine Wohnung von 3—4 Zimmern nebst Zubehör zum 1. April gesucht vor'm Holstenthor, ev. mit etwas Gartenland. Off. mit Preisangabe unter **A G** an die Exped. d. Bl.

Ein gebr. Sophatisch u. 1 Stehlampe
billig zu verkaufen Rosenstraße 3

Wegen Veränderung
ein neues gutes Bett billig.
Blumenstraße 17, 1. Et., am Lindenplatz.

Eine schön gelegene Wohnbude
Mitte der Stadt, zu verkaufen. Zu erfragen
Pegelaufstraße 3 a, 1. Et.

9 Hühner und Hahn sind zu verkaufen
Friedenstraße 45.

Ein Huhn zugelaufen Friedenstr. 65.

Zum 2. Januar 1901 siedle ich von Berlin **nach Lübeck** über zur Ausübung physikalisch-diätetischer Praxis und wohne
Hüxstrasse 36
Sprechzeit von 8—10 und 3—5 Uhr.
Dr. med. Hoffmann, prakt. Arzt und Arzt für Magen- und Darmleiden.

Einer bitter.
Heute und Sylveste nicht, dafür
Donnerstag, 27. Dezember und Montag, 7. Januar.
L. Hochbaum,
Schulstraße 8.

Prima Kuchensyrup, bestes Weizenmehl, Mandeln, Succade, sämmtl. Gewürze, Gerstgrütze, Hafergrütze, Rinderdärme, Essig, Corinthen, Rosinen, Töpfe, Fässer u. s. w.
empfiehlt billigst
Rud. Kracht, Ratzeb. Allee 40.

M. Lahrtz, Böttcherstr. 16
Ochsen- u. Schweineschlachterei,
Wurstmacherei u. Rauchfleischhandlung
empfiehlt zum Feste:
Prima dicke Rippen zum Füllen, halbgeräucherte Schinken mit u. ohne Knochen, Rauchstücke, Kasseler Rippespeer, ff. Aufschnitt, sowie sämmtliche Fleisch- und Wurstwaaren in bester Güte und zu billigsten Preisen.
Während der Festzeit jeden Abend:
Warme Knackwurst.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber

Holstenstraße 14 **Heinr. Muhly** Holstenstraße 14
Fernsprecher 1124.
Halbger. Schinken
Ger. Schweinefleisch
„ Schweinsköpfe
„ Rippespeer.

Holstenstraße 14 **Heinr. Muhly** Holstenstraße 14
Fernsprecher 1124.
Täglich frischen
Heringssalat.

Holstenstraße 14 **Heinr. Muhly** Holstenstraße 14
Fernsprecher 1124.
Pomm. Gänsebrüste
in jeder Größe.

Holstenstraße 14 **Heinr. Muhly** Holstenstraße 14
Fernsprecher 1124.
Kalbsbraten
Schweinebraten
täglich frisch im Ausschnitt.

Frisches Kopffleisch
und
Brodwurst
auch **Bratenschmalz**
à Pfd. 40 Pfg.
empfiehlt **Aug. Scheere**
Thüringer Wurstfabrik.

Glockinstraße 28, enthaltend 4 Wohnungen, ist preiswerth zu verkaufen.
Näheres Hansastraße 29 a.

Möbel-Fabrik
Hintze & Stech, Lübeck.
Empfehlen:
Polstermöbel, fournirte u. lackirte Möbel, Spiegel, Stühle, Matratzen 2c.
Directer Verkauf an Private in der Fabrik
Moislinger Allee 60.

Auf Abzahlung
Ganze Möbelausstattungen
auch einzelne Mobilien.
H. Prüssmann & Sohn
Lübeck, Marlesgrube 23.

Weihnachtsgeschenke!
Luxusmöbel aller Art
empfiehlt zu coulanten Preisen
Karl Willenbrock's
Möbel-Magazin. * 9 Marlesgrube 9.

Uhren
gut und billig im Pfandgeschäft
L. S. Baruch, Aegidienstr. 35.

Privat-Mittagstisch.
C. Kröter Wwe. Nflg., H. Bartram,
Mengstraße 42
empfiehlt
Mittagessen zu 50 Pfg.
im Abonnement Woche 3 Mk.

Joh. Ehlers,
Meierstr. 27.
Zum Weihnachten empfehle
guten Rum, Cognac, Arrac, Liqueure, sowie
Weine zu billigsten Preisen.

Echter Limburger
1½ Pfund schwer, Stück 60 Pfg.
Echter Romatour
Stück 25 Pfg.
Schweizer Käse
Pfund 60 Pfg.
empfiehlt
Butterhandlung zur Krone.

Rum

Spirituosen, Wein
in bekannter guter Qualität empfiehlt
Heinr. Cords
J. P. H. Grube Nchfl.
35 Engelswisch 35.

Zum Weihnachtsfeste
empfehle
Feigen, Datteln,
Tannenbaum-Confekt,
Wall- und Haselnüsse,
Südfrüchte.
J. Sühr
Untertrave 22.

Achtung Maurer!

Die Geschenke, welche bei der Weihnachtsfeier nicht abgeholt sind, können bis zum 10. Januar beim Kollegen Thurmann, Wakenitzmauer Nr. 26 abgeholt werden.
Mitgliedsbücher sind mitzubringen.
Das Festcomitee
NB. Beim Weihnachtsvergnügen ist ein Trauring gefunden.
Abzuholen im Vereinshaus

Elysium.

2. Weihnachtstag:
Tanzkränzchen
verbunden mit
Tannenbaum-Feier.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
H. Havemann.

Gesellschaftshaus Adlershorst.
2. Weihnachtstag:
Tanz-Kränzchen.
Ende Morgens. Ende Morgens.
Donnerstag den 27. Dezember:
3. Abonnementsconcert
mit nachfolgendem Ball.

Arbeiter-Turn-Verein Lübeck.

Neujahrs-Ball

verbunden mit
turnerischen Aufführungen
im Lokale des Herrn Frahm, „Concordia-Garten“
am 1. Januar 1901.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
Aufführungen von 7—8 Uhr.
Eintritt 50 Pfg.
Das Comitee.

Erste Hamb. Schneiderakademie

Schanzenstr. 6. **Weltsystem** Gesetzlich geschützt unter Nr. 1794.

ist **unstreitbar das Beste der Gegenwart** in der **Herren-** sowie **Damen-Garderobe.** Höchster Chic und Eleganz der Formen Erste Hosenkonstruktion Faltenreiner Sitz garantirt **Damensystem** erhält von **ersten Directricen und Zuschneidern** den **Vorzug** von allen anderen **Systemen** wegen seiner **Einfachheit und vorzüglichen Lage** sowie Form am Körper. — Lehrsäle getrennt. — Stellennachweis für Zuschneider kostenlos.
Man verlange Prospekt gratis und franco durch die
Direction:
Wilhelm Sonnenschein.
Langjähriger Leiter und Fachlehrer der „Ersten Rheinischen Schneiderakademie“ Köln.

Nähere Auskunft ertheilen die Herren Schneidermeister **Th. Janssen** sowie **Schulze,** Lübeck, Königstraße 115.

Friedr. Paetau, Wurstfabrik

27 Mühlenstraße 27
empfiehlt zum Feste:
Pa. dicke Rippen, halbger. Schinken, ger. Nacken, Rauchstücke, Schweinsköpfe, Aufschnitt in großer Auswahl u. feinster Qualität.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Tannenbaum und Kinderbescherung

mit nachfolgendem
Tanz-Kränzchen
am Freitag den 28. December 1900
im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52
(großer Saal, zweiter Eingang nach unten.)
Anfang 8 Uhr. Das Comitee.
NB. Mitgliedsbücher und Arbeitslosenkarten sind vorzuzeigen.

Circus Variété.

Vom 25. bis incl. 31. December 1900:
Nur 7 Tage
Das grandioseste aller Programme.
Ein Specialitäten-Congress.
Kunstkräfte aller Länder.
(10 Personen) **Hapakawa** (10 Personen)
Kaiserliche Japanesen-Troupe, Hofkünstler des Mikado.
Martin Vallée, Volkshumorist. Crifield u. Parker, Excentrics.
Fréres Kulper (Musikal. Akrobat-Phantasten.
Rafael und Carmelitta, Spanische Tänzer. **Auguste Vierrath,** Soubrette.
Alice Walters
Amerikas beste Opern-Primadonna.
Les Giradys Luft-Melange-Act. **Gretchen und Gustav Feher** die besten Duettisten.
Hadry Auly und Aly
Edle arabische Springer aus Marokko.
Ein derartiges Kunst-Ensemble kann nie mehr geboten werden!!
Anfang des Concerts 7½ Uhr.
Trotz der enormen Spesen. Preise wie gewöhnlich.
Nur am 26. December (2. Festtag) finden 2 große Vorstellungen statt. — Um 4 Uhr kleine Preise, Kinder die Hälfte.
Auftreten aller Künstler.
Unwiderruflich nur bis incl. 31. Decbr.
Heinr. Kalnberg und F. Rittscher.

Colosseum.

Am 2. Weihnachtstage:
Grosse Tanz-Musik.
Anfang 4 Uhr. W. Dassler.

Hansa-Halle. Am 1. Weihnachtstag: **Concert** einer bestrenommirten **Tiroler Gesellschaft.** Eintritt 10 Pf. Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr.
An 2. Weihnachtstag: Grosses Tanzkränzchen.

Johs. Tollgreve, Goldschmied, Königstraße 92.
Gold-, Silber-, Alfenide- und Doublèewaaren.
Reparaturen sauber und billig.

Brauerei Fackenburg.
An beiden Weihnachtstagen:
Grosses Concert.
Anfang 4 Uhr. Eintritt 10 Pfg.

St. Gertrud-Liedertafel.
Einladung zur
Sylvester-Feier
am Montag den 31. Dezember 1900
im Lokale des Herrn W. Gloe
„Louisenlust“:
Anfang 7 Uhr. Eintritt 60 Pfg.
Der Vorstand.

Club Germania

Weihnachtsfeier
verbunden mit
Ball und Tombola-Verloosung
am 26. December (2. Weihnachtstag)
im Lokale des Herrn Kruse
„Wakenitz-Bellevue“:
Von 4—6 Uhr: Bescherung der Kinder.
Um 8 Uhr: Ziehung der Tombola.
Einführung gestattet.
Anfang 4 Uhr. Der Vorstand.

Tivoli-Theater

am Burgthor.
Vom 25. Decmbr. bis incl. 30. Decmbr.
Nur 6 Tage.
Große Weihnachtsfest-Specialitäten-Vorstellungen.
12 wirkliche Attractionen.
Eugenie Wermbke
preisgekrönte Weltmeisterschafts-Athletin, die stärkste Dame der Welt.
3 Sisters Urmas
am Luftrapez.
Brothers Hanson
Excentric-Akrobaten.
Mr. Lavator
mit seinen dressirten Hunden, Ziegen und Schweinen.
Jac und Mary
die musikal. Babys
Adele Welke
Costum-Soubrette.
Joe und Toku
Japanesen.
Sisters Flora
engl. Sang und Tanz.
The Idalia und Herminia
Drahtseilkünstlerinnen.
Max Rée
Gesangskomiker.
Anfang des Concerts 7½ Uhr.
Orchesterbegleitung.
Trotz des vorzügl. Künstlerpersonals
kleine volksthüml. Preise.
(Siehe Austragezettel und Plakate.)
Im Vorverkauf noch ermäßigt.
Vorverkauf bei Herrn **Sager,** Kohlmarkt, **Fr. Schwedt,** Gr. Burgstraße 29/31, sowie Vormittags an der Theaterkasse.
Unwiderruflich nur 6 Vorstell.
Die Direction.

Wilhelm-Theater

Dienstag den 25. Dezember 1900:
Das Mädel ohne Geld.
Mittwoch den 26. Dezember 1900:
Auf Strafurlaub.
Kartenvorverkauf bei Herrn **Drefahl** (früher **Cowalsky**), Sandstraße.

Stadt-Theater.

Dienstag den 25. Dezember:
Nachmittags 4 Uhr:
Aschenbrödel.
Abends 7½ Uhr (84):
65. Abonn.-Vorstellung. 13. Dienstags-Abonn.
Faust (Margarethe).
Mittwoch den 26. Dezember:
Nachmittags 4 Uhr:
Aschenbrödel.
Abends 7½ Uhr (85):
66. Abonn.-Vorst. 8. Mittwochs-Abonn.
Die Zauberflöte.
Donnerstag den 27. Dezember:
Nachmittags:
Aschenbrödel.
Abends:
Manzelle Nitouche.

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 300. Dienstag, den 25. Dezember 1900. 7. Jahrgang.

Friede auf Erden!

(Nachdruck verboten)

Friede auf Erden! Die Glocken, sie klingen
Es jubelnd herab vom gigantischen Dom;
Friede auf Erden! — die Gläubigen dringen
In's Gotteshaus ein in gewaltigem Strom;
Friede auf Erden! — So hört Ihr's erschallen
In jauchzender Lust aus andächtigem Mund,
Friede auf Erden! — Ein Wohlgefallen
Den Menschen all'n auf dem Erdenrund!

Friede auf Erden! — Hört Ihr das Dröhnen
Der Riesenkanonen im fernen Land?
Hört Ihr der Verwundeten gräßliches Stöhnen,
Seht Ihr der Dörfer entsetzlichen Brand?
Was Fleiß und Armuth in Jahren geschaffen,
Vernichtet grausam ein Augenblick,
Und die Geschosse der mörd'rischen Waffen
Tödten der Menschen bescheidenes Glück!

Friede auf Erden! — Seht Ihr sie fechten
Verzweifelt um Freiheit und Heimath und Herd?
Zum Trotze den höchsten, den heiligsten Rechten
Unterliegend dem englischen Schwert?
Recht, Muth und Ehr' muß der Uebermacht weichen,
Die Edlen, Tapferen müssen vergeh'n —
Seht Ihr das Schlachtfeld mit blutigen Leichen?
Friede auf Erden — Ihr laßt es gescheh'n!

Friede auf Erden! — überall flammen
Die Wogen der Kriegslust mächtig empor;
Weh allen Denen, die edel verdammen,
Denn sie verhöhnt der fanatische Chor!
Friede auf Erden — indem sie noch singen,
Rufen Hurrah sie dem neuesten Sieg;
Die Augen erglänzen, die Gläser erklingen:
Heil dem frischen, dem fröhlichen Krieg!

Friede auf Erden! — blickt in die Herzen,
Voll von Begierde und Eifer und Wuth,
Wenige fragen nach anderen Schmerzen,
Schreiten hinweg über Thränen und Blut.
Der Schwache muß vor dem Starken erbangen,
Der nicht fragt nach des Nächsten ehrwürdigem Recht,
Reichthum und Ehre und Macht zu erlangen,
Ist kein Mittel dem Streber zu schlecht!

Friede auf Erden! — wohin wir auch schauen
Kämpft es und ringt es in ewigem Streit:
In Hütten der Armuth voll Elend und Grauen,
Der Kampf um das Dasein in Schmerzen und Leid.
Dort kreuzen die Geister die mächtigen Klingen,
Der Wahnwitz ficht gegen Wahrheit und Licht;
Dort sucht ein Glaube den andern zu zwingen
Und achtet die Satzung des Bruders nicht!

Friede auf Erden! — o brächtest Du Frieden,
Göttlichen Frieden, Du Weihnachtszeit!
Frieden ist jeglichem Kampfe beschieden,
Nur der Mensch mit dem Menschen führt ewig Streit!
Ewig? Soll nimmer der hohe erscheinen,
Bleibt er der Sehnsucht phantastisch Gebild?
Soll nie versöhnende Liebe vereinen
Alle die Menschen im Erdengefild?

Friede auf Erden! — hell strahlen die Kerzen,
Lichtglanz und Duft füllt den festlichen Raum;
Hoffnung des Friedens kehrt ein in die Herzen
Wie ein süßer, ein heiliger Traum!
Hoffnung des Friedens — die innere Stimme
Verheißt uns das Ende der menschlichen Pein,
Zeigt uns den Thron, den die Liebe erklimme:
Friede auf Erden — er ziehet noch ein!

Friedrich Thieme.

Eine Weihnachtserzählung.

Von F. Z.

Weihnachtsabend war es. Schmutziger, mit Ruß bedeckter Schnee lagerte auf den engen Straßen der kleinen Fabrikstadt. Heller Lichtschein strahlte aus den luxuriös und verlockend ausgestatteten Schaufenstern der Waarenhäuser in die schau- und kauflustige Volksmenge hinein. Vor etwa einer halben Stunde hatten die Fabrikpfeifen den vielen hunderten von Lohnsklaven den Feierabend verkündet. Mit hastigen Schritten beeilten sich viele, um noch vor Ladenschluß für ihre Lieben daheim ein kleines Festgeschenk zu kaufen, so gut, wie es eben der schlechte Akkordverdienst gestattete.

„Vergnügte Feiertage!" riefen sich die sich trennenden Arbeiterschaaren zu, obwohl die Aelteren von ihnen mit Kummer und Sorge im Herzen in die düstere Zukunft blickten. Heute, bei der Lohnauszahlung war es ihnen, so zu sagen, als Weihnachtsbescheerung verkündet worden, daß vom 1. Januar ab, wegen Mangel an Aufträgen, sowie wegen Ueberfüllung der Lagerräume, sämmtliche Arbeiter und Arbeiterinnen nur noch 6—8 Stunden täglich beschäftigt werden können, andernfalls müßte der ganze Betrieb auf einige Wochen eingestellt werden.

Das ganze Jahr hindurch war die Fabrik stark beschäftigt gewesen, da wurde mit unzähligen Ueberstunden und sogar Nachtschichten gearbeitet. Die Arbeiter jedoch in ihrer Mehrheit hatten es nicht verstanden oder verstehen wollen, die günstige Konjunktur auszunützen, um eine sehr nothwendige Lohnerhöhung, sowie Verkürzung der bisherigen 12stündigen Arbeitszeit zu erlangen. In ihrer Kurzsichtigkeit hatte die Masse der Arbeiter und speziell der Arbeiterinnen darauf losgearbeitet, nicht im geringsten an ihre Zukunft denkend. Vergeblich agitirten die zum kleinen Theil organisirten Arbeiter für Erringung besserer Arbeitsbedingungen. Diesen war die heutige Weihnachtsbotschaft von der Betriebsverkürzung nicht unverhofft gekommen. Im Gegentheil, es hatten dieselben dieses Schicksal schon lange vorhergesagt.

Der Führer der Organisirten, einer der solidesten und befähigsten Arbeiter, hatte stets mit warnenden und beredten Worten immer von Neuem auf die nothwendige Einbringung der Forderungen hingewiesen. Zum Danke dafür hatte ihn der Unverstand der Masse als einen Aufhetzer und Aufwiegler denunzirt.

Eines schönen Tages, inmitten der besten Arbeit, bekam er seine Entlassung und wurde, da er Ausländer war, von Seiten der Polizei als lästig aus dem preußischen Staatsgebiet ausgewiesen. Getrennt von seiner treuen Lebensgefährtin und seinen beiden im zartesten Alter befindlichen Kindern, war er gezwungen, jenseits der schwarzweißen Grenzpfähle wieder Arbeit zu nehmen. Dieser Schreckschuß that seine Wirkung bei den weniger aufgeklärten Arbeitern. Die mit aller Energie und zielbewußt eingeleitete Bewegung war durch diesen Schlag vor der Hand zu nichte gemacht worden. Heute aber, bei der Verkündigung der unheilvollen Botschaft, da leuchtete es der indifferenten Masse endlich ein, wie wahr ihr gemaßregelter Kollege gesprochen hatte.

Mit Wehmuth gedachte ein jeder an die verlassene Familie des so aufopferungsvollen Kollegen, welche sich noch der Umzugskosten wegen, am Orte befand und ein bescheidenes Dasein führte.

Vereinzelt passirten nur noch verspätete Arbeiter das Fabrikausgangsthor. Sie sahen nicht, drüben im Dunkel der hohen Mauer, wie da zwei kleine schon vor Kälte zitternde Proletarierkinder auf das Erscheinen ihrer Mutter warteten. Der kleine Bursche hatte viel zu thun, um sein des langen Wartens ungeduldig gewordenes Schwesterlein zum Ausharren zu bewegen. Er sprach ihr ermunternd zu und tröstete sie auf den heutigen Abend. Auch er wollte einen Tannenbaum schmücken, so wie es vergangenes Jahr sein Vater gemacht hatte. Oh, er wußte es noch ganz genau, wie sein Vater ihn aus der Kammer hereinrief und er dann hellstrahlend dem Weihnachtsbaum gegenüberstand. Doch diesmal war sein lieber Vater nicht mehr da, er war ja ausgewiesen. Wenn Fritz immer wieder an ihn dachte und von ihm sprach, so wurde dem Knaben erzählt, er wäre nur verreist. Die Mutter jedoch wollte ihm, wenn sie aus der Fabrik kam, einen Baum kaufen.

Der aufgeweckte Junge konnte es aber zu Hause nicht erwarten und so hatte er sich mit seinem Schwesterlein aufgemacht, um Muttern abzuholen. Endlich kam sie bei der Portierstube vorbei. Freudig, die ausgestandene Kälte vergessend, sprangen sie der Mutter entgegen.

Doch welch' ein Schreck. Ihre über alles geliebte Mutter hatte Thränen in den Augen. Heute, als sie ihren Lohn in Empfang nehmen wollte, gewahrte sie zu ihrem Erstaunen, daß ihr wiederum ganz ungerechte Abzüge gemacht worden waren. Gerade heute, am Weihnachtsheiligenabend, wo sie ihren herzigen Kindern eine Freude machen wollte. Als ihr Protestiren gegen den Lohnabzug nichts genutzt hatte, wurde sie von tiefem Groll erfaßt und in der größten berechtigtsten Erregung hatte sie den gesammten Geldbetrag dem wegen seiner Grobheit verhaßten Werkmeister vor die Füße geworfen. Man hatte das treu sorgende Mutterherz zu sehr gekränkt. Nicht genug, daß man ihr den lieben Gatten aus dem treuen Familienkreise gewiesen hatte, sondern man machte auch noch durch fortwährende Lohnbetrügereien das Fortkommen der sich so ehrlich durchs Leben schlagenden Frau so schwer wie möglich.

Als sie nach diesem Vorfall in den Fabrikhof hinaustrat, da erinnerte sie sich an ihre lieben Kleinen daheim, welchen sie leider auch diese so harmlose Weihnachtsfreude nicht bereiten konnte. Bei diesen Gedanken wurde sie von einem unsäglichen Weh erfaßt und Thränen rollten über ihr gramdurchfurchtes Antlitz. Diese Gemüthserregung verlor sie jedoch bald, als sie mit den beiden harrenden Kindern zusammentraf. Alles Vorgefallene schnell vergessend, hob sie ihre kleine Idel in die Höhe und liebkoste sie unaufhörlich. Doch jäh wurde sie aus ihrer Freude aufgeschreckt, als der kleine Fritz flehentlich zu ihr sagte: „Muttel, nicht wahr, jetzt holen wir den Christbaum!" Nicht imstande, ihrem Liebling eine Antwort geben zu können, zog sie den Kleinen an der Hand mit sich fort. Zu Hause, in der ärmlich ausgestatteten Dachstube angelangt, theilte sie dem Buben mit thränenersticker Stimme mit, daß sie nicht so viel besitze, um einen Weihnachtsbaum zu kaufen. Als der kleine Fritz seine liebevolle Mutter weinen sah, vergaß auch er seinen langersehnten Wunsch und es dauerte nicht lange, so war auch er, wie seine Schwester, in Mutters Schooß eingeschlummert.

Lange noch saß die schwergeprüfte Frau da, nicht im Stande nachzudenken, was nun geschehen sollte. Lieber wollte sie sterben, als noch einmal in die Fabrikluft zurückzukehren.

In den untersten Stockwerken herrschte während dieser Zeit lauter Jubel und Freude. Ab und zu schallte froher Kindergesang bis hinauf zu der Tröstung bedürftigen Frau. Jedesmal, wenn eine lustige Kinderstimme leis zu ihren Ohren gelangte, durchzuckte es schmerzlich das treue Mutterherz. Um nichts mehr von dieser verhaßten Welt- und Gesellschafts-Ordnung zu hören, suchte sie ihr dürftiges Lager auf, um bald vom Schmerz überwältigt einzuschlafen.

Gekräftigt erwachte sie am frühen Morgen des ersten Feiertages. Sie machte sich alsbald daran, ihrem ausgewiesenen Gatten die Erlebnisse vom gestrigen Abend mitzutheilen. Gleichzeitig beschloß sie mit schwerem Herzen, sich von ihrer Vaterstadt zu trennen und an die Seite ihres Gatten zu eilen.

Leider hatte dies immer noch nicht geschehen können. Bei der größten Sparsamkeit war es bis dahin nicht möglich gewesen, die sehr bedeutenden Reisekosten aufzubringen.

Im Banne der „göttlichen" Weltordnung.

Roman aus der Gegenwart von W. Braunsdorf.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Frau Brigitta weinte leise vor sich hin. Ein unendliches Weh durchzuckte sie. Sollte sie, um das Glück ihres einzigen heißgeliebten Kindes zu retten, gegen die geplante Verbindung mit allen Mitteln ankämpfen? Gewiß erfüllte sie damit nur eine heilige Verpflichtung gegen ihr Kind. Fühlte sie sich aber auch mächtig dann, diesen Kampf aufzunehmen, ihrem Gatten mit furchtloser Energie entgegenzutreten und ihn zu bewegen, das unglückselige Projekt fallen zu lassen? Ach, sie war sich wohl bewußt, daß alle ihre Einsprüche, auch die sanftesten und gutgemeintesten, nur Oel ins Feuer gießen, den Zorn des harten eigenwilligen Mannes reizen und den Hausfrieden für immer zerstören würden, ohne nur das Geringste zur Abwendung des Uebels zu erzielen.

Hülflos und rathlos starrte Brigitta minutenlang ins Leere, während die Thränen unaufhaltsam ihren müden Augen entquollen. Sie war sich nicht klar, was sie thun solle. Erst, nachdem der reichliche Thränenstrom ihren Schmerz wesentlich gelindert hatte, ihr Gemüth ruhiger geworden und ihre Gedanken sich gesammelt hatten, beschloß sie nach einigem Sinnen, zunächst mit ihrer Tochter zu sprechen, sie in das Geheimniß einzuweihen und ihre Meinung zu hören.

Sie fürchtete sich vor der Eröffnung und doch mußte es sein. Sofort, unter dem ersten Eindruck jenes Gespräches und in dem Gefühl der mütterlichen Pflicht, wollte sie mit ihr reden.

Als Margarethe nach wenigen Minuten das Zimmer betrat, hatte sich Brigitta innerlich wohl einigermaßen gefaßt, aber der furchtsame kummervolle Ausdruck ihres bleichen Gesichts und die verweinten Augen bekundeten nur zu sichtbar den leidenden Zustand ihrer Seele.

Das junge Mädchen bemerkte dies sofort auf den ersten Blick.

„Du ließest mich rufen, liebe Mutter?"

„Ja mein Kind. Komm' her und setze Dich hier an meine Seite."

Margarethe kniete im nächsten Augenblick an ihrer Seite, sie mit beiden Händen liebevoll umschlingend.

„Liebste Mutter, was ist Dir? Du bist so betrübt. Bist Du vielleicht krank — oder ist Dir sonst irgend etwas geschehen?"

Brigitta schüttelte ganz traurig den Kopf und strich mit ihrer zitternden Hand über Margarethes weiches Haar.

Diese schaute mit zärtlichen und erwartungsvollen Blicken zu ihr auf.

„Ich weiß selbst nicht recht, wie mir ist, mein Kind. Aber Du weißt, wie leicht mich Alles angreift."

„Ein Kummer bedrückt Dich. Gewiß ist Dir irgend etwas Unangenehmes begegnet. Willst Du es mir nicht sagen?"

Frau Brigitta seufzte schwer und zögerte noch mit einer Antwort.

„Du ließest mich rufen, liebe Mutter, wie mich dünkt, nur darum, um mir etwas zu sagen. Ist es denn etwas Besonderes?"

„Gewiß, mein Liebling, Besonderes und Ernstes — Du sollst Alles erfahren. Es betrifft Dich ja auch am allermeisten. Aber Du mußt Dich dort auf den Stuhl setzen, und mußt mir versprechen, ganz ruhig zu bleiben, ich weiß sonst nicht, wie ich es Dir mittheilen soll."

Auf die Brust des jungen Mädchens legte es sich wie eine beklemmende Ahnung.

Schweigend leistete sie der Aufforderung ihrer Mutter Folge, nahm dicht ihr gegenüber Platz und blickte sie ängstlich fragend an.

Die glückliche Zeit der Spiele und der kindlichen Tändelei soll dem Lebensernste Platz machen," begann Brigitta leise und etwas unsicher. „Es handelt sich um Deine Zukunft, Kind. Dein Vater hat zu mir eben davon gesprochen, daß Du alt genug wärest, um ans Heirathen zu denken."

„Ich?"

Margarethes hübsches Gesichtchen erglühte. Auf eine solche Mittheilung war sie am allerwenigsten gefaßt gewesen.

„Es ist auch schon ein Bewerber da —"

„Ein Bewerber?"

„Ja, mein Kind —" die Stimme der alten Frau wurde immer unsicherer — „es ist ein junger Mann hier aus dem Orte, der, wie Dein Vater meint, eine große Zukunft hat und für Dich eine ausgezeichnete Partie sei. Es ist Wolfgang Senden."

„Der?"

Eine solche Fülle von Erstaunen und Geringschätzung lag in dem einzigen Wort, daß es kaum noch einer weiteren Erklärung bedurft hätte, Margarethens Ansicht über die beabsichtigte Verbindung erkennen zu lassen. Aber Frau Brigitta, die mit ängstlicher Spannung auf ihre Tochter geblickt hatte, gab sich den Anschein, als habe sie den Ton des halb unwillkürlichen Ausrufs nicht verstanden. Sie wollte das Herz ihrer Tochter gründlich prüfen.

„Er liebt Dich gewiß von ganzem Herzen," fuhr sie fort, „Du würdest mit ihm wohl recht glücklich werden, und ich hätte Dich ja dann auch immer in meiner Nähe."

„Und Du wünschest diese Heirath auch, Mütterchen? Du willst auch, daß ich einen Mann heirathen soll, den ich nicht liebe und nun nicht lieben kann, der mir unsäglich widerwärtig ist mit seinem arroganten und anmaßenden Wesen, der einen liederlichen Lebenswandel führt und als ein Trunkenbold in Glacehandschuhen gilt? — Es kann doch

Wie dies jetzt geschehen sollte, darüber hatte sie selbst noch nicht nachgedacht. Eben hatte sie den Brief beendigt, da klopfte es an die Stubenthür. Wer konnte sie, die Verlassene, wohl besuchen kommen! Die Thür öffnete sich und herein trat mit schneebedecktem Mantel Heinrich Beier, der Freund und Kampfesgenosse ihres in der Ferne weilenden Mannes. Mit einem freundlichen Gruß reichte er der jungen Frau die Hand.

Beier war einer von Denjenigen, welche trotz Verleumdung bei der Direktion dem Verbande treu geblieben waren. Ihm war der Vorfall von der Frau seines Genossen, die Lohngeschichte betreffend, schon gestern Abend zu Ohren gekommen. Sofort hatte er mit einigen Genossen eine Sammlung veranstaltet. Da Beier wegen seines offenen und ehrlichen Charakters überall beliebt war, so dauerte es nicht lange und er hatte einige Mark beisammen, um so die junge Frau nebst Kindern vor der bittersten Noth zu schützen. Eben brachte er ihr den Betrag und lud sie nebst ihren Kleinen ein, heute Abend zu der Christbaumfeier des Arbeiter-Bildungsvereins zu kommen. Man hätte auch für ihre beiden Kinder eine kleine Bescheerung geplant. Als er dies der erstaunt zuhörenden Frau mitgetheilt hatte, ergriff diese gerührt seine schwielige Hand und wollte ihn mit Dankesworten überschütten. Beier aber erwähnte, daß er noch einiges für den heutigen Abend zu besorgen habe und entfernte sich eiligst, hinter sich die freudige Frau zurücklassend.

Mit einem herzigen Kuß erweckte sie ihre beide Lieblinge, und erzählte ihnen die Freudenbotschaft, daß sie doch heute einen Christbaum haben sollten.

Der Abend war herangekommen. Hell war der Saal des Arbeiter-Kasinos erleuchtet. Zahlreich hatten sich die Parteigenossen mit Familien eingefunden. In der Mitte des Saales war eine lange Tafel aufgestellt, auf welcher die Weihnachtsgeschenke, bestehend aus vielen nützlichen Sachen, aufgestapelt waren. Nach kurzer Zeit erscholl ein Signal und der Vorsitzende übergab mit einer kurzen aber kernigen Ansprache die Geschenke den glücklichen Empfängern. Die junge Frau war tief ergriffen von der überaus freundlichen Aufnahme, sowie über die ihr zugedachten Geschenke. Freudenthränen rollten über ihr Antlitz. Neben ihr standen die beiden Kinder, welche staunend und hocherfreut ihre Gaben, aber noch mehr den hellstrahlenden Tannenbaum bewunderten. Währenddem hatte sich auf dem Podium der Arbeiter-Gesangverein gruppirt. Ernst und feierlich erklang alsbald die Melodie des Audorff'schen Arbeiterliedes. Neu aufgemuntert fühlte sich ein Jeder bei diesem hehren Freiheitssang und ein Jeder, welcher singen konnte, stimmte mit ein:

„Der Feind, den wir am tiefsten hassen,
Der uns umlagert schwarz und dicht,
Das ist der Unverstand der Massen,
Den nur des Geistes Schwert durchricht."

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Eine Versammlung von Arbeitervertretungen der nordböhmischen Kohlendistrikte beschloß, wie bürgerliche Blätter melden, einstimmig, auf dem Antrag der Gewährung des Achtstundentages zu bestehen und im Falle der Ablehnung in den Generalstreik einzutreten.

Das internationale sozialistische Sekretariat, dessen Errichtung auf dem Pariser Kongreß beschlossen wurde, hat nunmehr seine Thätigkeit begonnen. Das Bureau befindet sich im Maison du Peuple, Rue Joseph Stevens, in Brüssel; Sekretär ist der Genosse Victor Serwy (Zeo); die Genossen Anseele und Vandervelde bilden mit Serwy zusammen den geschäftsführenden Ausschuß; Eduard Anseele wurde zum Kassirer ernannt, seine Adresse ist Rue du Jambon, Gand (Gent), Belgien. An seine Adresse sind die Beiträge der Nationen an das internationale Bureau einzusenden. Die Aufgaben des internationalen Sekretariats sollen nach den Beschlüssen des Pariser Kongresses in Folgendem bestehen: Zusammenstellung aller bisher auf internationalen Kongressen gefaßten Beschlüsse. Einforderung von Berichten über Stand und Entwicklung der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der einzelnen Länder, Zusammenfassung dieser Einzelberichte zu einem Generalbericht, der veröffentlicht werden soll. Ebenso sollen ihm die Vorarbeiten für die internationalen Kongresse, Vorlage der provisorischen Tagesordnung übertragen werden; ferner die Veröffentlichung von Manifesten, in denen zu allen brennenden großen Tagesfragen, welche die Interessen des Proletariats berühren, Stellung genommen werden soll. Die Kosten des Sekretariats sind bekanntlich auf 10 000 Franks veranschlagt worden, welche Summe von den Partei-Organisationen aller Länder aufgebracht wird; die größeren Nationen zahlen je 800 Franks, die kleinen je 200 Franks. Das Sekretariat fordert in seinem ersten offiziellen Zirkular die Arbeiterparteien aller Länder auf, ihm, soweit dies noch nicht geschehen, umgehend die Adressen der Delegirten zum „internationalen Komitee", sowie ihren beauftragten Korrespondenten mitzutheilen. Ferner ersucht das Sekretariat um die Adresse des Kassirers der Partei, den Sitz der Partei-Organisationen und um Namen und Adressen der wichtigsten Zeitungen und Zeitschriften.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Einer Bandwurmkur à la Doktor Eisenbart wäre, nach der „D. Tgsztg." kürzlich die Ehefrau des Besitzers Kuhr aus Lohe (Ostpreußen) beinahe zum Opfer gefallen. Sie hatte sich von ihrem Manne ein größeres Quantum Bandwurmpillen aus Memel mitbringen lassen; anstatt diese jedoch nach Vorschrift in mehrstündigen Zwischenräumen einzunehmen, verschluckte die Frau sämmtliche Pillen (45 an der Zahl) mit einem Male. Die Wirkung ließ nicht lange auf sich warten. Bald zeigten sich die Spuren einer schweren Vergiftung. Statt nun den Arzt zu holen, versuchte man die Kranke durch Eingeben von Kuhdung (!!), Urin (!!) und ähnlichen Sachen zu kurieren, natürlich mit dem Erfolg, daß der Zustand der Frau sich immer mehr verschlimmerte. Im letzten Augenblick erst wurde ärztliche Hülfe in Anspruch genommen und die unmittelbare Lebensgefahr dadurch beseitigt, doch liegt die Frau noch heute schwer krank darnieder. — Der wegen Verdachts der Ermordung der 63 jährigen Dienstmagd Charlotte Gube in Kolonie Sandberg bei Waldenburg verhaftete siebzehnjährige Arbeitsbursche Schubert hat die That gestanden. Er will die Grube, die sich bei dem Ueberfall gewehrt, erdrückt haben. — Der Selbstmord eines zwölfjährigen Schulknaben wird aus Vogelsdorf im Kreise Niederbarnim gemeldet. Der Junge saß dieser Tage am Tische in der Wohnstube seiner Eltern. Plötzlich sprang er mit den Worten auf: „Ich lerne überhaupt nicht mehr!" und eilte in die Schlafstube, wo man ihn kurz darauf, am Bettpfosten hängend, entseelt vorfand. Mit seinem Halstuch hatte er sich aufgeknüpft. Wie verlautet, ist der Knabe wegen Unfleißes vom Pfarrer getadelt worden. — Der Giftmörder vom Teufelssee, Töpfer Eugen Jänicke, der seit Dienstag Nachmittag wieder in dem Potsdamer Gerichtsgefängniß weilt, nachdem er sechs Wochen auf seinen Geisteszustand in der Charité untersucht war, ist dort, wie die „Potsd. Corr." entgegen einer früheren Meldung an Gerichtsstelle festgestellt haben will, als nicht geistesgestört erachtet worden. Jänicke werde sich deshalb im Februar n. J. abermals vor dem Potsdamer Schwurgericht zu verantworten haben. — In einem Stadtbahnzuge zwischen Charlottenburg und Westend forderte Donnerstag ein maskirter Mann von einer Dame in einem Abtheil zweiter Klasse Geld und feuerte einen Revolverschuß auf sie ab. Als die Dame um Hilfe schrie, stieg der Mann schnell aus, ging das Trittbrett nach der Lokomotive zu entlang und sprang dann ab, wobei er sich wahrscheinlich stark verletzte. Der Fall bedarf noch sehr der Aufklärung. — Der Obermüller der Spatmühle bei Herborn ist nach dem „Herborner Tagblatt", in's Getriebe gerathen und in Stücke gerissen worden. — Vor einigen Tagen, so berichtet das „Würz. Journal", erschien in Würzburg in der Wohnung einer Beamtenwittwe und deren erwachsener Tochter der Bezirksarzt und erklärte, er käme im amtlichen Auftrag und beabsichtige, die beiden erkrankten Damen einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen, da bei der Polizei eine anonyme Anzeige eingelaufen sei, wonach die beiden Damen am Typhus erkrankt seien. Trotz des Protestes der beiden Damen waltete, wenn auch mit aller Schonung, der Bezirksarzt seines Auftrages, ohne daß eine Spur von Typhus gefunden wurde. Unter vielen Entschuldigungen verließ der Bezirksarzt den Schauplatz dieser gewiß auch für ihr sehr peinlichen Szene. Kurz vorher soll ein gleicher Fall vorgekommen sein. Das genannte Blatt protestirt mit Recht gegen eine derartige Art der Handhabung der Gesundheitspolizei infolge anonymer Denunziationen. — Noch ein weiteres Opfer hat die Typhus-Epidemie in Neu-Ulm gefordert. Ein zum 12. Infanterie-Regiment kommandirter Sanitätssoldat ist am Dienstag gestorben. Es ist dies der vierte Todesfall von neun Erkrankungen. — Wegen Zolldefraudation war in Frankreich infolge Anzeige eines ehemaligen Angestellten eine große deutsche Fabrik zu 500 000 Francs Geldstrafe verurtheilt. Sie hatte, wie sie angiebt aus Versehen, künstlichen Indigo, der einem Zoll von 100 Francs unterliegt, als natürlichen, der nur mit 25 Francs verzollt wird, bei der Zollbehörde angemeldet. Die französische Zollbehörde aber hat, nach der „Köln. Ztg." die Geldstrafe von einer halben Million auf den geringen Betrag von 3000 Francs ermäßigt, also fast ganz nachgelassen. — Aus Budapest kommt die Meldung: Bei Csurog kippte Dienstag im Sturm ein Boot um mit 34 Insassen, welche in's Wasser stürzten; sechs davon sind ertrunken. — Ein Sohn des Millionärs Ludahys in New-York war entführt worden. Gegen Zahlung von 25 000 Dollars wurde er, der „Frkf. Ztg." zufolge, von den Räubern freigelassen. — Ganz entsetzliche Dinge scheinen in einer Irrenanstalt zu Newyork passirt zu sein. Es wird darüber gemeldet: Auf Antrag des französischen Konsuls sind drei Krankenwärter an der hiesigen Irrenanstalt unter dem Verdachte, drei französische Pensionäre erwürgt zu haben, verhaftet worden. Die eingeleitete Untersuchung hat unglaubliche Thatsachen zu Tage gefördert. Das Krankenpersonal der Anstalt hat die ihm unterstellten Kranken aufs schlimmste mißhandelt und buchstäblich gefoltert. Freiheit von dieser unmenschlichen Behandlung konnte nur durch reichliche Trinkgelder an die Wärter gesichert werden. — Ueber neue Lynchmorde wird aus Chicago gemeldet: Sonntag vor acht Tagen wurden in Rockport, Indiana, zwei Farbige gelyncht, weil sie einen weißen Barbier gemordet hatten; der Pöbel war aber mit dieser Sühne noch nicht zufrieden, sondern bestand darauf, daß auch ein dritter Schwarzer, der der Theilnahme an den Verbrechen verdächtigt wurde, zur Befriedigung ihrer Rache ausgeliefert würde. Der Sheriff weigerte sich, den Gefangenen herauszugeben und versuchte mit ihm zu verschwinden und sein Leben dadurch zu retten, daß er ihn in dem Kerker eines benachbarten Bezirks verbergen wollte. Der Mob verfolgte den Sheriff aber 20 Meilen weit; er war durch Telephone, die die Landhäuser verbinden, auf seine Spur gekommen. Der Sheriff erreichte aber sein Ziel mit seinen Gefangenen, und der Gouverneur von Indiana schickte schleunigst Miliz nach dem Ort. Die Soldaten kamen zu spät. Der Pöbel, der dem Sheriff auf den Fersen saß, hatte die Thüren des Gefängnisses eingeschlagen, das Opfer herausgezogen und auf der Stelle erhängt. Der Gouverneur ist entschlossen, die Lyncher zu bestrafen.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Von der Strafkammer des Landgerichts Schweidnitz wurde der 65 Jahre alte bisher unbestrafte Arbeiter Julius P. aus Kurtwitz wegen Majestätsbeleidigung zu der niedrigsten gesetzlich zulässigen Strafe von zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Anzeige ist von Flurnachbarn erstattet worden; dieselben wollen durch die Thür gehört (!) haben, daß P. am 11. Oktober die Strafthat begangen, als er angetrunken nach Hause kam. — Die Strafkammer in Köln verurtheilte den Droschkenkutscher Heinrich Esch zu zwei Monaten Gefängniß. Er hatte am 14. September in einer Wirthschaft eine unanständige Geberde gemacht und dann eine auf den Kaiser sich beziehende beleidigende Aeußerung gethan. — Die Strafkammer in Braunsberg verurtheilte den Arbeiter Nagel wegen Majestätsbeleidigung zu drei Monaten Gefängniß. Um ein Obdach zu erhalten, hatte Nagel auf der Straße eine beleidigende Aeußerung in Bezug auf den Kaiser gethan.

Nette Kollegen! Wegen Majestätsbe[illegible]igung und Bedrohung ist, wie der „Anh. Staatsanzeiger [illegible]richtet, in Koswig ein bisher in der „Koswiger Ztg." [illegible] Schriftsetzer verhaftet worden. Er war der[illegible] seiner an „Anarchismus streifenden Gesinnung" [illegible] worden. Seine eigenen Kollegen sollen ihn denunzirt haben.

„Thut nichts, der Jude wird verbrannt!" [illegible] ein sozialdemokratischer Redakteur wegen Beleidi[illegible] dann verurtheilt wird, wenn er den Wahrheitsbe[illegible] Hauptsache erbringt, mußte Genosse Rühle [illegible] „Volksstimme" in Chemnitz erfahren, der sich a[illegible]

Euer Ernst nicht sein, mich an einen solchen Mann zu verheirathen, den ich verabscheue, der mich nur unglücklich und elend machen würde."

Statt aller Antwort brach Frau Brigitta aufs Neue in Thränen aus, und das erschrockene Mädchen hatte große Mühe, sie durch liebevollen Zuspruch zu beruhigen.

„Ach, mein armes Kind," klagte sie, „das habe ich ja gefürchtet, und das war es, was mich so traurig stimmte. Es ist schrecklich, ohne Liebe zu heirathen, ich kenne das aus Erfahrung. Auch Du, mein Liebling, sollst verkauft werden, wie ich es auch einst wurde. Aber was wird sich dagegen thun lassen? Dein Vater will es, und Du kennst seinen halsstarrigen, unbeugsamen Sinn, seinen Zorn, wenn sein Wille irgend einen Widerstand findet. Es wird Dir keine Wahl bleiben, als ihm zu gehorchen."

So tief schmerzlich und hoffnungslos klangen ihre Worte, daß sich auch des jungen Mädchens eine namenlose Bangigkeit bemächtigte.

„Nein, es ist unmöglich, das kann der Vater nicht wollen," sagte sie bebend. „Es kann nicht seine Absicht sein, mich grenzenlos unglücklich zu machen, indem er mich an diesen Menschen kettet. Ich füge mich in allem, was von mir verlangt wird und zu meinem Besten dienen kann, aber verkaufen, mein Leben vernichten, das lasse ich nicht zu. Keine Gewalt der Erde wird mich dazu bringen können, gegen meine Herzensneigung zu handeln und mich dazu zu zwingen, hat auch der Vater kein Recht!"

Margarethe hatte mit einer Heftigkeit und Leidenschaft gesprochen, die ihre Mutter mit Angst und Schrecken erfüllte. Niemals noch hatte sie ihr Kind so gesehen. Im richtigen Gefühl ahnte sie, daß diese unbegreiflich scheinende Aufregung Margarethe's nur aus den Erregungen hervorgehen konnte, welche eine in ihr keimende wahre Herzensneigung wachgerufen hatte.

„Margarethe, ich glaube, Du verbirgst mir etwas," sagte Frau Brigitta mit leisem Beben der Stimme und schaute fragend in die Augen der erröthenden Tochter.

„Ich — — —?" stammelte das junge Mädchen — sie stockte plötzlich, stürzte auf die Mutter zu und ihr Gesicht in deren Schooß verbergend, brach sie in bitterliches Weinen aus.

Ihre Mutter war auf das Höchste erschrocken und bot nun Alles auf, diesen eben so plötzlichen als heftigen Gefühlsausbruch ihrer Tochter durch sanfte und milde Worte zu beschwichtigen.

Endlich hob Margarethe seufzend das Haupt und die thränenschweren Augen blickten wie traumverloren zu der Mutter auf. Wie wenn sie plötzlich Muth gewänne, begann sie mit leise zitternder Stimme:

„Ach, liebe Mutter, ich habe Dir viel, sehr viel zu sagen. Lange schon liegt es mir auf dem Herzen, aber nie konnte ich den Muth finden, es zu sagen, tausendmal zog es mich zu Dir und immer wieder hielt ein inneres Grauen mich zurück. Aber jetzt, Mutter, jetzt muß es sein — wem sonst könnte ich das Geheimniß anvertrauen als Dir —" Sie sann einen Augenblick nach.

„Rede, Kind, sage mir offen und frei Alles — Dein Geheimniß ist auch das meine."

„Ja, Mutter, Du sollst und mußt es wissen, wovon mein Herz voll ist, lange, lange. Als Du vorhin von meiner Zukunft sprachst, da war es mir, als müßte ich selbst von meiner Zukunft sprechen, und sei Alles, was mein Herz beschäftigt, eben meine Zukunft. — Mein Herz hat längst gewählt, Mutter, mit keinem anderen Manne kann ich glücklich werden, als mit dem, welchen ich schon als Kind geliebt und heute heißer und inniger liebe, wie je zuvor. Es ist Anton Hager, der Sohn unseres früheren Nachbars, und mein Jugendkamerad."

Bei Nennung dieses Namens sank Frau Brigitta, als hätte sie der schwerste und furchtbarste Schicksalsschlag betroffen, wie vernichtet in ihren Sessel zurück und schloß unwillkürlich die Augen.

Margarethe aber stürzte, überwältigt von ihren Gefühlen und als schäme sie sich, ihr streng bewahrtes Herzensgeheimniß preisgegeben zu haben, aus dem Zimmer und eilte in das ihrige.

Das trauliche Stübchen, dessen Fenster eine freie Aussicht auf die schönen Parkanlagen des Hausgartens gewährten, zeugte in seiner Ausstattung von großer Einfachheit, doch von Geschmack und feingeistiger Bildung der Besitzerin; einige Gipsfiguren, lesende und schreibende Engel darstellend, waren die einzigen Gegenstände, die an Luxus erinnern konnten.

Auf einem schwebenden Bücherbrett standen die bedeutendsten Klassiker in feinen, goldverzierten Einbänden.

Hier angekommen, stöhnte das junge Mädchen unter heftigem Schluchzen auf.

„Ach, ich Unglückliche! Einem Anderen soll ich angehören, den mir der starrsinnige und unbeugsame Vater zuweisen will, den ich verachte, ja hasse, während ich nur einen liebe, nur diesem angehören kann. Ich weiß, daß das Ziel, wenn nicht ein glücklicher Zufall rettend eingreift, unerreichbar bleiben wird, aber ich kann nicht anders. Kann und darf ich Anton nicht besitzen, so kann ich auch keinen Anderen angehören. Es ist immer das Geld, das unselige, verwünschte Geld, das die Herzen von einander reißt und alles Unglück in der Welt herbeiführt. Könnte ich jetzt den Glanz, der mich umgiebt, von mir werfen und aus dieser unheilvollen Umgebung fliehen. — Wäre ich doch als armes Mädchen geboren — o, wie überglücklich würde ich mich fühlen. Kein äußerer Unterschied würde uns trennen, wir könnten einander für immer angehören. In seiner Liebe ruht mein Glauben, ruht all mein Hoffen, ja mein ganzes Leben, und wenn ich ihm dauernd entsagen, ihn verlieren müßte, so verliere ich mehr, als ich je besessen. Ohne ihn ist mir das Leben nichts, eine endlose Wüste ohne Glück und Freude."

(Fortsetzung folgt.)

tag vor dem Schöffengericht in Lößnitz zu verantworten hatte. Die gegen Genossen Rühle anhängig gemachten Privatklagesachen bezogen sich auf drei in der „Volksstimme" am 11., 25. und 28. Oktober veröffentlichte Notizen, in denen der Gemeindevorstand Roth des Ehebruchs, des Sittlichkeitsvergehens und der Bestechung bezichtigt wurde. Die Beweisaufnahme, die sich zunächst auf die Ehebruchssachen, sodann auf das Sittlichkeitsvergehen und schließlich auf die Bestechung bezog, ergab durchweg durch Eid bekräftigte Bekundungen, die sich mit den gemachten Angaben deckten. In der Urtheilsbegründung betonte der Vorsitzende des Gerichtshofes ausdrücklich, daß der von dem Angeklagten geführte Wahrheitsbeweis in den Ehebruchssachen in allen Punkten vollinhaltlich erbracht worden sei. Der Gemeindevorstand habe zu wiederholten Malen mit der Gutsbesitzersehefrau W. geschlechtlichen Umgang gepflogen. Der von der „Volksstimme" erhobene Vorwurf, daß Roth der freien Liebe gehuldigt habe, sei dadurch unbedingt begründet; es sei zur Rechtfertigung des Vorwurfes nicht nöthig, daß Roth mit mehreren Frauen verkehrt habe, wie der Vertreter Roths den Begriff „Freie Liebe" ausgelegt hatte. Ein Mann wie Roth sei in Folge der ihm nachgewiesenen Ehebruchsfälle als Oberhaupt der Gemeinde aller Achtung unwürdig geworden. Die Aussagen der Dienstmagd Alma R. zu der Roth gegenüber erhobenen Beschuldigung des Sittlichkeitsvergehens deckten sich inhaltlich auch vollständig mit den Angaben der „Volksstimme" und den Ausführungen des Angeklagten. Nur ein Mensch, der in seinem Denken, Fühlen und Handeln sittlich ganz verkommen sei, so führte der Vorsitzende in der Urtheilsbegründung aus, sei zur Begehung einer solchen Unsittlichkeit fähig, die vom Volke zweifellos — entgegen den Ausführungen des Vertreters Roths — als gröbliches Sittlichkeitsvergehen aufgefaßt werde. Aber der Gerichtshof habe nach der Vernehmung der Alma R. sich nicht dazu entschließen können, ihr volle Glaubwürdigkeit beizumessen. Er betrachte den Wahrheitsbeweis für diesen Punkt der Anklage als nicht vollständig erbracht. Des Weiteren sei der im dritten gegen Roth gemachten Vorwurfe enthaltene Begriff der Bestechung auf die Handlungsweise Roths, der dem Ehemann W. 40 Mk. Schweigegeld geboten und gegeben habe, juristisch nicht anwendbar. Aus diesen Gründen sei der Angeklagte Rühle im ersten Falle freizusprechen, im zweiten und dritten Falle insgesamt zu 100 Mk. Geldstrafe zu verurtheilen. Von den Kosten trägt zwei Drittel der Angeklagte, ein Drittel der Kläger. — Die Verhandlung, die ein trauriges Bild von der Wirksamkeit einer Ordnungsstütze in einer erzgebirgischen Gemeinde entrollte, war insofern von besonderem Interesse, als eigentlich nicht der Redakteur, sondern der Gemeindevorstand Roth der Angeklagte war. Er schien die Kläglichkeit der Rolle, die er als Retter seiner Ehre spielte, in ihrer ganzen Größe zu fühlen, denn er machte einen äußerst geknickten und deprimirten Eindruck. Für die „Volksstimme" hingegen bildete die Verhandlung einen entschiedenen moralischen Erfolg. Nicht allein, daß alle Zeugenaussagen ihrem Inhalte nach völlig mit den Ausführungen der „Volksstimme" übereinstimmten, der Vorsitzende erkannte auch im Gegensatz zu den Bemerkungen des Rechtsbeistandes Roths an, daß in der Form der Abfassung der Notizen keineswegs das erlaubte Maaß überschritten worden sei, und daß dem Angeklagten schon um deswillen der Schutz des § 193 des Str.-G.-B. (Wahrung berechtigter Interessen) im vollen Umfange zuzubilligen sei, weil jeder Staatsbürger die moralische Verpflichtung habe, eine strafbare Handlung zur Kenntniß der Behörden zu bringen. Auch habe er bei Aufnahme der Notizen zweifellos im guten Glauben gehandelt. Was die Dienstmagd R. anlangt, so ist völlig unbegreiflich, warum sie vom Gerichtshof als nicht vollständig glaubwürdig angesehen wurde. Sie ist weder geistig noch körperlich anormal, hat kein Leiden an sich, das ihre Zurechnungsfähigkeit beeinträchtigte, ist nicht vorbestraft, hat volle Schulbildung genossen und wird von Leuten, die mit ihr zu thun haben, keineswegs als beschränkt angesehen. Sie ist nur etwas ungelenk und war vor Gericht, wie das bei solchen Leuten begreiflich erscheinen muß, etwas befangen. Doch der Gerichtshof war nun einmal der Meinung, die R. sei nicht im vollen Maaße glaubenswürdig. Somit kam es zur Verurtheilung. Wie unser Genosse während der Verhandlung eigentlich nicht der Angeklagte war, so ist er auch nach der Verurtheilung im Grunde genommen nicht der Verurtheilte. Trotz der Geldstrafe von 100 Mk., zu der er verurtheilt worden ist, hat er doch moralisch gesiegt. Herr Roth aber ist moralisch vernichtet.

Zur Verhaftung des Kommerzienraths Sanden in Potsdam wird noch berichtet, daß Sanden von seiner Frau und seinen Kindern feierlichst Abschied nahm. Als er dem Polizeibeamten folgte, rief ihm seine Frau zu: Geh mit Gott. Sanden war der Höchstbesteuerte in Potsdam und zahlte für den Besitz seiner Millionen, die jetzt größtentheils seiner Frau gehören und sich im Ausland befinden sollen, etwa 50 000 Mark jährliche Steuer. Nach der „Berl. Ztg." machte Sanden ein sehr großes Haus. Nicht weniger als siebzehn Bedienstete — von denen dem größeren Theil in den letzten Tagen gekündigt wurde — standen zur Verfügung. Jedes seiner sechs Kinder war von einem eigenen Diener oder einer eigenen Zofe bedient. Die Offiziere der Potsdamer Garnison gingen in seinem Hause ein und aus.

Begnadigung eines Schutzmanns. Wegen Mißhandlung und Freiheitsberaubung war Ende September v. J. der Schutzmann Paul Tucholsky aus Danzig von der dortigen Strafkammer zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Da er gegen das Erkenntniß Revision eingelegt hatte, die jedoch erfolglos war, so konnte er die Strafe erst im April antreten. Jetzt ist er aus dem Gefängniß zu Carthaus als begnadigt entlassen worden.

Ein Stück bürgerlicher Korruption wurde bei einem in Altenburg spielenden Erbschaftsprozeß enthüllt. Ein Richter, dem bekannt ist, daß eine Person vom Landgericht als geistig nicht zurechnungsfähig erkannt wurde, macht dieser Person ein Testament, in dem er selbst mit 20 000 Mark bedacht wird. Für ganz rein und zweifelsohne hat er sein Verhalten offenbar selbst nicht erachtet, sonst wäre es nicht zu verstehen, daß er das von ihm verfaßte Testament von einem in mysteriöses Dunkel gehüllten Neffen abschreiben ließ. Mit einer Frau, die in ihrer Jugend wegen Diebstahls eingesperrt war, die einen Lebenswandel geführt hat, den der Sachverständige Dr. Meisel direkt als Prostitution bezeichnete, steht ein damals noch aktiv gewesener Richter und der Bürgermeister der Stadt Schmölln auf freundschaftlichem Fuße, ja, der Richter erscheint Abends, den Rockkragen hoch hinaufgeschlagen, um Visite zu machen! Ein Rechtsanwalt und Notar, Dr. Schellenberg, sucht den hauptsächlichsten Zeugen zu bestimmen, sein Zeugniß zu verweigern, indem er ihm in Aussicht stellt, daß dann seine Forderung beglichen werden solle, die er an die Erbschaftsmasse zu stellen hatte. Ergänzend sei noch mitgetheilt, daß die drei hier in Frage kommenden Herren zu den Zierden der konservativen Partei zählten und daß sie es für eine Ehrenpflicht hielten, bei Wahlen mit in erster Reihe in dem Kampfe gegen die Sozialdemokratie zu stehen — weil diese dem Eigenthum gefährlich sei, weil sie den Staat stürzen wolle, in dem man mitunter auf recht bequeme Weise reich werden kann. Auch in diesem Falle ist es die sozialdemokratische Presse, welcher das Verdienst gebührt, dieses Stück Korruption aufgedeckt zu haben.

Er hat sich nichts Schlimmes dabei gedacht! Aus Wiesbaden berichtet die „Frankf. Ztg.": In einer nahen Stadt hatte ein Schutzmann erfahren, daß ein Metzger Fleisch eingeführt habe, ohne die Accisabgabe zu entrichten. Er bot dem Metzger an, die Sache nachträglich zu ordnen und ließ sich den Betrag aushändigen, führte ihn jedoch nicht an das Accisamt ab. Kurze Zeit darauf erfuhr auch der Acciseverwalter von dem Vergehen des Metzgers und beauftragte denselben Schutzmann mit der Zustellung eines Strafbefehls, der Schutzmann lieferte diesen aber nicht ab, sondern fertigte selbst eine Zustellungsurkunde aus. Die Sache kam an den Tag, gegen den Schutzmann wurde ein Strafverfahren wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung eingeleitet, vom Ersten Staatsanwalt persönlich jedoch wieder eingestellt, wie es heißt, mit der Motivirung: Der Schutzmann habe sich bei seiner Handlungsweise nichts Schlimmes gedacht!"

Ueber den Kartenbrief sind verschiedene unzutreffende Mittheilungen verbreitet worden. Bald sollte er ganz abgeschafft, bald sollten die vorhandenen Bestände wieder eingezogen werden. Weder von dem Einen noch dem Andern kann die Rede sein. Richtig ist jedoch, wie die „Voss. Ztg." mittheilt, daß die Reichsdruckerei den Kartenbrief jetzt in einer einfacheren Form als bisher herstellt. Die Klappe fällt vollständig weg. Der Brief besteht dann nur noch aus drei Theilen, die in ähnlicher Weise zusammengeklappt sind wie die Postkarten mit Antwort. Die drei offenen Seiten erhalten einen gummirten Rand, der perforirt ist und abgetrennt werden kann.

Unschuldig hingerichtet. Man berichtet aus Ostende: Vor etwa sieben Jahren wurden drei belgische Arbeiter vor Gericht gebracht und schuldig befunden, eine Reihe von Verbrechen, u. a. auch den Mord einer alten Dame in Hautmont, begangen zu haben. Obgleich sie bis zuletzt ihre Unschuld betheuerten, wurde einer zu lebenslänglicher Einkerkerung verurtheilt und die beiden anderen guillotinirt. Jetzt hat eine Frau, Namens Noumagne, ihren Mann angezeigt, daß er diese Verbrechen begangen habe. Die Behörden haben eine Untersuchung des Falles eingeleitet. Als Degroot, einer der verurtheilten Männer, vor der Hinrichtung gefesselt wurde, verursachte er dadurch Aufsehen, daß er sagte: „Ihr könnt nicht alles von mir binden. Ihr werdet meine unsterbliche Seele nicht haben, und für das Unrecht bestraft werden, das Ihr mir gethan habt." Die Angelegenheit verursacht selbstverständlich großes Aufsehen.

Ein Späßchen Dewets. Dem Privatbriefe eines englischen Offiziers entnimmt eine englische Wochenschrift folgendes nette, in mehreren Beziehungen charakteristische Geschichtchen: „Eine Streifpatrouille der Yeomanry wurde bei Lindley gefangen genommen und vor General Dewet gebracht. Dieser, der die rasche Bewegungsfähigkeit seiner Truppen nicht durch Mitnahme von Gefangenen hindern will, theilte den Engländern mit, daß er sie sofort frei lassen würde, wenn sie ihm versprächen, einen Brief an den englischen General Rundle zu bestellen. Das schwuren die drei Gesellen hoch und theuer, erhielten darauf einen großen, wohlversiegelten Schreibebrief, sattelten schleunigst ihre Gäule und jagten im Galopp davon. Beim Hauptquartiere Rundle's angelangt, bestanden sie darauf, die wichtige Depesche nur in die Hände des Generals abzuliefern. Nachdem diesem Wunsche Folge geleistet war, las der Empfänger folgendes laut vor: „An den General Rundle .... Geehrter Herr, bitte legen Sie die Ueberbringer an die Kette, sonst lassen sie sich alle Tage fangen. Ihr Dewet."

Eine unbekannte Insel hat nach der „Voss. Ztg." unlängst der norwegische Kapitän Saxegaard im Stillen Ozean entdeckt. Er war mit dem norwegischen, einer amerikanischen Rhederei gehörigen Barkschiff „Cambusdoon" auf der Fahrt von Sidney nach Manila begriffen, als man von Bord aus eine auf den Karten nicht verzeichnete gebirgige Insel auftauchen sah. Kapitän Saxegaard nahm sogleich die erforderlichen Beobachtungen vor, um die Lage zu bestimmen, und meldete nach der Rückkehr seine Entdeckung. Nunmehr soll die Insel, die nach dem Entdecker benannt wurde, von einem amerikanischen Kanonenboot in Besitz genommen werden. Sie liegt auf 2 Gr. 4' nördl. Breite und 135 Gr. 35' östl. Länge zwischen den Philippinen und den Karolinen, hat einen reichen Waldbestand und scheint sehr fruchtbar zu sein.

Hugo Wesendonk, einer der Veteranen von 1848, ist in Newyork gestorben. Hugo Wesendonk, ein geborener Düsseldorfer, gehörte mit Ludwig Simon von Trier, dem er persönlich nahe stand, der radikalen Linken der Frankfurter Nationalversammlung an. Er zog mit dem Rumpfparlament nach Stuttgart, wurde von den preußischen Gerichten wegen Hochverraths verurtheilt und ging in die Verbannung nach Newyork, wo er sich als Rechtsanwalt eine angesehene Stellung machte. Nach der Amnestie kam er besuchsweise nach Deutschland, kehrte aber nach seiner Adoptivheimath zurück. Als Redner wirkte Wesendonk namentlich durch eine imposante Erscheinung und eine volksthümliche Beredtsamkeit.

Die Hyäne von Brescia. Auf ein Vorkommniß macht ein Leser der „Volksztg." aufmerksam, das gerade jetzt Beachtung verdient. Es war Anfang der fünfziger Jahre; der österreichische Feldmarschall-Leutnant Haynau, die „Hyäne von Brescia", besuchte in London eine große Brauerei und wurde da von Arbeitern als der Mann erkannt, der im österreichisch-italienischen Kriege in Brescia Weiber und Kinder mißhandeln und auspeitschen ließ und deshalb den Namen Hyäne von Brescia erhalten hatte. Er wurde ganz fürchterlich verhauen; es gab in der ganzen Brauerei keine Sorte von Koth, in welche er nicht untergetaucht wurde. So dachten damals die englischen Arbeiter über einen Mann, der solche „Ruhmesthaten", aufzuweisen hatte. Und Roberts, der gegen die Burenfrauen und Burenmädchen nicht minder grausam gewüthet hat? Wie wird er in England empfangen werden?

Oldenburger Landtag.

A. K. In der Dienstagnachmittagsitzung erfolgte die vom Abg. Jürgens beantragte Besprechung der programmatischen Erklärung des Ministers Willich.

Antragsteller meinte, sein Antrag habe eine verschiedenartige, zustimmende und absprechende Beurtheilung erfahren. Er habe es mit Freuden begrüßt, daß das völlig neue Ministerium sofort seine Absichten kundgegeben habe. Gehässigkeit liege ihm fern. Der Regierung könne es angesichts der vielen Differenzpunkte doch nur lieb sein, die Wünsche des Parlamentes kennen zu lernen. Mit der Ministerrede sei er nicht in allen Punkten einverstanden. Er hätte bestimmtere Erklärungen erwartet. In der Form charakterisire sich das Programm als Produkt der alten Schule. Diplomatische Zurückhaltung sei nicht angebracht und mit Geheimthuerei werde nichts erreicht. Mit der Einrichtung eines selbständigen Verwaltungsbezirks im Jadegebiete sei er in keiner Weise zufrieden. Wer ihn damit in Verbindung bringe, den müsse er als Lumpen bezeichnen. Nach wie vor scheine ihm die Theilung des Verwaltungsbezirks das Wichtigste zu sein. Diesem Wunsche müsse die Regierung gerecht werden. — Die Regierung woll. die Kommunalbesteuerung neu ordnen. Dabei wisse sie doch, daß der Landtag in erster Linie die Reform der Staatssteuern fordere! Den leidigen Streit um das Körungswesen hätte er längst beseitigt geglaubt. Wenn die Beamtengelder trotz der ungünstigen Zeit erhöht werden sollten, möge man auch an die Lehrer denken. Im übrigen entspränge seine Kritik durchaus loyalen Absichten.

Minister Willich erwiderte, daß es ihm nur lieb sein könne, die diversen Wünsche des Landtages kennen zu lernen. Daß das Programm vielleicht ein wenig allgemein gehalten sei, beruhe auf der ungewöhnlichen Situation, in der sich das Ministerium befand. Es habe das Bedürfniß nach offener Aussprache empfunden, eine eingehendere Stellungnahme habe aber den drei Ministern die erst kurze Amtsthätigkeit in ganz neuen Ressorts verboten. Es freue ihn, daß man dem Ministerium Offenheit und Ehrlichkeit zutraue; die garantire er. — Durch die Einführung eines neuen Verwaltungsbezirks in Bant wolle man den am drückendsten empfundenen Uebelstand abstellen. Die Kommunalbesteuerung sei zuerst in Angriff genommen, weil hierin größere Einhelligkeit beim Parlamente sei. Die Lösung der Körungsfrage sei schwer, werde aber unausgesetzt gefördert. Die Erhöhung der Beamtengehälter sei eine alte, leider noch unausgeführte Absicht der Regierung und zur Erhaltung tüchtiger Beamten nöthig. — Es sei unmöglich, sofort Alles festzulegen, aber was versprochen sei, werde man halten.

Der Agrarier Meyer-Holte wiederholte das Verlangen nach Aufhebung der Grundsteuer, erklärte sich gegen die Erhöhung der Beamtengehälter und begrüßte die Förderung der Haidekulturen.

Abg. Burlage griff in ein Wespennest. Er schnitt das heikle Thema der Besetzung der höheren Beamtenstellen an, die für alle befähigten Staatsbürger zugänglich sein müßten. Heute empfinde man aber wie ein Alpdrücken die Wirkungen von Gunst und Familie bei der Vergebung von Aemtern. Besonders auffällig sei die Zurücksetzung der Katholiken. Er verlange keine mechanische Parität, aber gleichmäßige Behandlung aller wirklich tüchtigen Kräfte ohne Ansehen der Konfession. Das müsse im Namen der Gerechtigkeit ausgesprochen worden.

Abg. von Hammerstein trat für Verminderung des Beamtenpersonals in Birkenfeld und bei der Steuerreform für die Selbsteinschätzung ein.

Minister Willich bestritt in ziemlich erregtem Tone die Richtigkeit der vom Abg. Burlage gemachten Vorwürfe hinsichtlich der Vetterwirthschaft, die auch früher nicht existirt habe. Die Konfessionsfrage hätte Burlage lieber nicht abschneiden sollen.

Abg. Dittmer-Gnissau brach eine Lanze für einjährige Finanzperioden. Was den Bau von Lokalbahnen anlange, so sei hoffentlich das ganze Land gemeint. Er wäre auch dafür, für solche Zwecke Anleihen aufzunehmen und stehe auf dem Standpunkte: „Ein Staat, der Schulden [illegible] stehe auf der Höhe der Kultur!" Eine große Anleihe zu Gunsten des Fürstenthums Lübeck würde nicht schaden können.

Abg. Hoyer meinte, in weit bedrängterer Lage noch als die Landwirthschaft befinde sich die Kleinindustrie.

Genosse Fing erklärte, was den ersten Punkt der Programmrede betreffe, so stimme er Abg Jürgens darin bei, daß die Erklärung der Regierung, durch Zerlegung des Amtsbezirkes Jever in zwei Wahlkreise Abhilfe schaffen zu wollen, nicht befriedigen könne. Der springende Punkt sei der, ob die Regierung die Beordnung der Dinge unter denselben Bedingungen wie die frühere Regierung machen wolle, ob sie also bezüglich des Vorsitzes durch den Amtshauptmann im Amtsrathe das Selbstverwaltungsrecht beschränken wolle. Hoffentlich gebe die Regierung noch eine bestimmte Erklärung ab. Wenn man die Beamtengehälter erhöhen wolle, so müsse zuerst an eine Aufbesserung der Gehälter der kleinen Beamten in allen Zweigen der Staatsverwaltung gegangen werden. Was nun die Ausführungen des Abg. Burlage über den Nepotismus in Oldenburg betreffe, so erkläre er, so verschieden seine Ansichten auch sonst von denen des Abg. Burlage seien, daß diese Ausführungen vollberechtigt seien und daß sich der Abg. Burlage durch die offene Darlegung des gerügten Mißstandes ein großes Verdienst um das Land erworben habe, so groß auch der Schrecken des Herrn Ministers über diese Ausführung gewesen sei. Er sei schon während der Tagung des früheren Landtages von verschiedenen Seiten darum angegangen worden, den Nepotismus, die Vetterwirthschaft, die hier in Oldenburg bei der Besetzung der höheren Beamtenstellen herrsche, im Landtage zur Sprache zu bringen. Er habe es aber absichtlich nicht gethan, um nicht den Schein zu erwecken, daß er sich hier aufspielen wolle. Daß die Verhältnisse aber wirklich so lägen, wie sie der Abg. Burlage geschildert habe, das wüßten die weitesten Volkskreise.

Justizminister Ruhstrat II konnte demgegenüber nur bedauern, daß man nicht schon unter der früheren Regierung der angeblichen Vetternwirthschaft zu Leibe gegangen sei.

Abg. Burlage wiederholte, daß er mit der Aufdeckung dieses Krebsschadens nur seiner Abgeordnetenpflicht genügt habe, obwohl er wisse, daß ihm das wenig Sympathien einbringen werde. Man möge ihn taktlos nennen; er hätte noch ganz anders aufwarten können! Die Stimmung im Lande wie im Landtage kenne er genau, sie sei für ihn!

In seinem Schlußworte sprach Abg. Jürgens seine Genugthuung darüber aus, daß sein Vorgehen Zustimmung gefunden. Die Regierung werde auch zufrieden sein, obwohl harte Worte gefallen seien. Die Vorwürfe Burlage's waren aber berechtigt, er hat seinem Vaterlande einen Dienst erwiesen. Redner berührte dann noch die Frage der Steuerreform und die der Bildung eines selbständigen Verwaltungsbezirks für die Gemeinden Bant, Neuende und Heppens. Der Abg. Hug habe die Anfrage an die Regierung gerichtet, ob sie diese Frage den Wünschen des Landtages entsprechend beordnen wolle. Eine Antwort sei hierauf vom Regierungstische nicht erfolgt. Er spreche jedoch die bestimmte Hoffnung aus, daß die Regierung eine befriedigende Lösung dieser so hochwichtigen Frage finden werde.

Wie dies jetzt geschehen sollte, darüber hatte sie selbst noch nicht nachgedacht. Eben hatte sie den Brief beendigt, da klopfte es an die Stubenthür. Wer konnte sie, die Verlassene, wohl besuchen kommen! Die Thür öffnete sich und herein trat mit schneebedecktem Mantel Heinrich Beier, der Freund und Kampfesgenosse ihres in der Ferne weilenden Mannes. Mit einem freundlichen Gruß reichte er der jungen Frau die Hand.

Beier war einer von Denjenigen, welche trotz Verleumdung bei der Direktion dem Verbande treu geblieben waren. Ihm war der Vorfall von der Frau seines Genossen, die Lohngeschichte betreffend, schon gestern Abend zu Ohren gekommen. Sofort hatte er mit einigen Genossen eine Sammlung veranstaltet. Da Beier wegen seines offenen und ehrlichen Charakters überall beliebt war, so dauerte es nicht lange und er hatte einige Mark beisammen, um so die junge Frau nebst Kindern vor der bittersten Noth zu schützen. Eben brachte er ihr den Betrag und lud sie nebst ihren Kleinen ein, heute Abend zu der Christbaumfeier des Arbeiter-Bildungsvereins zu kommen. Man hätte auch für ihre beiden Kinder eine kleine Bescheerung geplant. Als er dies der erstaunt zuhörenden Frau mitgetheilt hatte, ergriff diese gerührt seine schwielige Hand und wollte ihn mit Dankesworten überschütten. Beier aber erwähnte, daß er noch einiges für den heutigen Abend zu besorgen habe und entfernte sich eiligst, hinter sich die freudige Frau zurücklassend.

Mit einem herzigen Kuß erweckte sie ihre beide Lieblinge, und erzählte ihnen die Freudenbotschaft, daß sie doch heute einen Christbaum haben sollten.

Der Abend war herangekommen. Hell war der Saal des Arbeiter-Kasinos erleuchtet. Zahlreich hatten sich die Parteigenossen mit Familien eingefunden. In der Mitte des Saales war eine lange Tafel aufgestellt, auf welcher die Weihnachtsgeschenke, bestehend aus vielen nützlichen Sachen, aufgestapelt waren. Nach kurzer Zeit erscholl ein Signal und der Vorsitzende übergab mit einer kurzen aber kernigen Ansprache die Geschenke den glücklichen Empfängern. Die junge Frau war tief ergriffen von der überaus freundlichen Aufnahme, sowie über die ihr zugedachten Geschenke. Freudenthränen rollten über ihr Antlitz. Neben ihr standen die beiden Kinder, welche staunend und hocherfreut ihre Gaben, aber noch mehr den hellstrahlenden Tannenbaum bewunderten. Währenddem hatte sich auf dem Podium der Arbeiter-Gesangverein gruppirt. Ernst und feierlich erklang alsbald die Melodie des Audorff'schen Arbeiterliedes. Neu aufgemuntert fühlte sich ein Jeder bei diesem hehren Freiheitssang und ein Jeder, welcher singen konnte, stimmte mit ein:

„Der Feind, den wir am tiefsten hassen,
Der uns umlagert schwarz und dicht,
Das ist der Unverstand der Massen,
Den nur des Geistes Schwert durchricht."

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Eine Versammlung von Arbeitervertretungen der nordböhmischen Kohlendistrikte beschloß, wie bürgerliche Blätter melden, einstimmig, auf dem Antrag der Gewährung des Achtstundentages zu bestehen und im Falle der Ablehnung in den Generalstreik einzutreten.

Das internationale sozialistische Sekretariat, dessen Errichtung auf dem Pariser Kongreß beschlossen wurde, hat nunmehr seine Thätigkeit begonnen. Das Bureau befindet sich im Maison du Peuple, Rue Joseph Steveno, in Brüssel; Sekretär ist der Genosse Victor Serwy (Zeo); die Genossen Anseele und Vandervelde bilden mit Serwy zusammen den geschäftsführenden Ausschuß; Eduard Anseele wurde zum Kassirer ernannt, seine Adresse ist Rue du Jambon, Gand (Gent), Belgien. An seine Adresse sind die Beiträge der Nationen an das internationale Bureau einzusenden. Die Aufgaben des internationalen Sekretariats sollen nach den Beschlüssen des Pariser Kongresses in Folgendem bestehen: Zusammenstellung aller bisher auf internationalen Kongressen gefaßten Beschlüsse. Einforderung von Berichten über Stand und Entwicklung der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der einzelnen Länder, Zusammenfassung dieser Einzelberichte zu einem Generalbericht, der veröffentlicht werden soll. Ebenso sollen ihm die Vorarbeiten für die internationalen Kongresse, Vorlage der provisorischen Tagesordnung übertragen werden; ferner die Veröffentlichung von Manifesten, in denen zu allen brennenden großen Tagesfragen, welche die Interessen des Proletariats berühren, Stellung genommen werden soll. Die Kosten des Sekretariats sind bekanntlich auf 10 000 Franks veranschlagt worden, welche Summe von den Partei-Organisationen aller Länder aufgebracht wird; die größeren Nationen zahlen je 800 Franks, die kleinen je 200 Franks. Das Sekretariat fordert in seinem ersten offiziellen Zirkular die Arbeiterparteien aller Länder auf, ihm, soweit dies noch nicht geschehen, umgehend die Adressen der Delegirten zum „internationalen Komitee", sowie ihren beauftragten Korrespondenten mitzutheilen. Ferner ersucht das Sekretriat um die Adresse des Kassirers der Partei, den Sitz der Partei-Organisationen und um Namen und Adressen der wichtigsten Zeitungen und Zeitschriften.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Einer Bandwurmkur à la Doktor Eisenbart wäre, nach der „D. Tgeztg." kürzlich die Ehefrau des Besitzers Kuhr aus Lohe (Ostpreußen) beinahe zum Opfer gefallen. Sie hatte sich von ihrem Manne ein größeres Quantum Bandwurmpillen aus Memel mitbringen lassen; anstatt diese jedoch nach Vorschrift in mehrstündigen Zwischenräumen einzunehmen, verschluckte die Frau sämmtliche Pillen (45 an der Zahl) mit einem Male. Die Wirkung ließ nicht lange auf sich warten. Bald zeigten sich die Spuren einer schweren Vergiftung. Statt nun den Arzt zu holen, versuchte man die Kranke durch Eingeben von Kuhdung (!!), Urin (!!) und ähnlichen Sachen zu kurieren, natürlich mit dem Erfolg, daß der Zustand der Frau sich immer mehr verschlimmerte. Im letzten Augenblick erst wurde ärztliche Hülfe in Anspruch genommen und die unmittelbare Lebensgefahr dadurch beseitigt, doch liegt die Frau noch heute schwer krank darnieder. — Der wegen Verdachts der Ermordung der 63 jährigen Dienstmagd Charlotte Gube in Kolonie Sandberg bei Waldenburg verhaftete siebzehnjährige Arbeitsbursche Schubert hat die That gestanden. Er will die Grube, die sich bei dem Ueberfall gewehrt, erdrückt haben. — Der Selbstmord eines zwölfjährigen Schulknaben wird aus Vogelsdorf im Kreise Niederbarnim gemeldet. Der Junge saß dieser Tage am Tische in der Wohnstube seiner Eltern. Plötzlich sprang er mit den Worten auf: „Ich lerne überhaupt nicht mehr!" und eilte in die Schlafstube, wo man ihn kurz darauf, am Bettpfosten hängend, entseelt vorfand. Mit seinem Halstuch hatte er sich aufgeknüpft. Wie verlautet, ist der Knabe wegen Unfleißes vom Pfarrer getadelt worden. — Der Giftmörder vom Teufelssee, Töpfer Eugen Jänicke, der seit Dienstag Nachmittag wieder in dem Potsdamer Gerichtsgefängniß weilt, nachdem er sechs Wochen auf seinen Geisteszustand in der Charité untersucht war, ist dort, wie die „Potsd. Corr." entgegen einer früheren Meldung an Gerichtsstelle festgestellt haben will, als nicht geistesgestört erachtet worden. Jänicke werde sich deshalb im Februar n. J. abermals vor dem Potsdamer Schwurgericht zu verantworten haben. — In einem Stadtbahnzuge zwischen Charlottenburg und Westend forderte Donnerstag ein maskirter Mann von einer Dame in einem Abtheil zweiter Klasse Geld und feuerte einen Revolverschuß auf sie ab. Als die Dame um Hilfe schrie, stieg der Mann schnell aus, ging das Trittbrett nach der Lokomotive zu entlang und sprang dann ab, wobei er sich wahrscheinlich stark verletzte. Der Fall bedarf noch sehr der Aufklärung. — Der Obermüller der Spatmühle bei Herborn ist nach dem „Herborner Tagblatt", in's Getriebe gerathen und in Stücke gerissen worden. — Vor einigen Tagen, so berichtet das „Würz. Journal", erschien in Würzburg in der Wohnung einer Beamtenwittwe und deren erwachsener Tochter der Bezirksarzt und erklärte, er käme im amtlichen Auftrag und beabsichtige, die beiden erkrankten Damen einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen, da bei der Polizei eine anonyme Anzeige eingelaufen sei, wonach die beiden Damen am Typhus erkrankt seien. Trotz des Protestes der beiden Damen waltete, wenn auch mit aller Schonung, der Bezirksarzt seines Auftrages, ohne daß eine Spur von Typhus gefunden wurde. Unter vielen Entschuldigungen verließ der Bezirksarzt den Schauplatz dieser gewiß auch für ihr sehr peinlichen Szene. Kurz vorher soll ein gleicher Fall vorgekommen sein. Das genannte Blatt protestirt mit Recht gegen eine derartige Art der Handhabung der Gesundheitspolizei infolge anonymer Denunziationen. — Noch ein weiteres Opfer hat die Typhus-Epidemie in Neu-Ulm gefordert. Ein zum 12. Infanterie-Regiment kommandirter Sanitätssoldat ist am Dienstag gestorben. Es ist dies der vierte Todesfall von neun Erkrankungen. — Wegen Zolldefraudation war in Frankreich infolge Anzeige eines ehemaligen Angestellten eine große deutsche Fabrik zu 500 000 Francs Geldstrafe verurtheilt. Sie hatte, wie sie angiebt aus Versehen, künstlichen Indigo, der einem Zoll von 100 Francs unterliegt, als natürlichen, der nur mit 25 Francs verzollt wird, bei der Zollbehörde angemeldet. Die französische Zollbehörde aber hat, nach der „Köln. Ztg." die Geldstrafe von einer halben Million auf den geringen Betrag von 3000 Francs ermäßigt, also fast ganz nachgelassen. — Aus Budapest kommt die Meldung: Bei Csurog kippte Dienstag im Sturm ein Boot um mit 34 Insassen, welche in's Wasser stürzten; sechs davon sind ertrunken. — Ein Sohn des Millionärs Ludahys in New-York war entführt worden. Gegen Zahlung von 25 000 Dollars wurde er, der „Frkf. Ztg." zufolge, von den Räubern freigelassen. — Ganz entsetzliche Dinge scheinen in einer Irrenanstalt zu Newyork passirt zu sein. Es wird darüber gemeldet: Auf Antrag des französischen Konsuls sind drei Krankenwärter an der hiesigen Irrenanstalt unter dem Verdachte, drei französische Pensionäre erwürgt zu haben, verhaftet worden. Die eingeleitete Untersuchung hat unglaubliche Thatsachen zu Tage gefördert. Das Krankenpersonal der Anstalt hat die ihm unterstellten Kranken aufs schlimmste mißhandelt und buchstäblich gefoltert. Freiheit von dieser unmenschlichen Behandlung konnte nur durch reichliche Trinkgelder an die Wärter gesichert werden. — Ueber neue Lynchmorde wird aus Chicago gemeldet: Sonntag vor acht Tagen wurden in Rockport, Indiana, zwei Farbige gelyncht, weil sie einen weißen Barbier gemordet hatten; der Pöbel war aber mit dieser Sühne noch nicht zufrieden, sondern bestand darauf, daß auch ein dritter Schwarzer, der der Theilnahme an dem Verbrechen verdächtigt wurde, zur Befriedigung ihrer Rache ausgeliefert würde. Der Sheriff weigerte sich, den Gefangenen herauszugeben und versuchte mit ihm zu verschwinden und sein Leben dadurch zu retten, daß er ihn in dem Kerker eines benachbarten Bezirks verbergen wollte. Der Mob verfolgte den Sheriff aber 20 Meilen weit; er war durch Telephone, die die Landhäuser verbinden, auf seine Spur gekommen. Der Sheriff erreichte aber sein Ziel mit seinen Gefangenen, und der Gouverneur von Indiana schickte schleunigst Miliz nach dem Ort. Die Soldaten kamen zu spät. Der Pöbel, der dem Sheriff auf den Fersen saß, hatte die Thüren des Gefängnisses eingeschlagen, das Opfer herausgezogen und auf der Stelle erhängt. Der Gouverneur ist entschlossen, die Lyncher zu bestrafen.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Von der Strafkammer des Landgerichts Schweidnitz wurde der 65 Jahre alte bisher unbestrafte Arbeiter Julius P. aus Kurtwitz wegen Majestätsbeleidigung zu der niedrigsten gesetzlich zulässigen Strafe von zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Anzeige ist von Flurnachbarn erstattet worden; dieselben wollen durch die Thür gehört (!) haben, daß P. am 11. Oktober die Strafthat begangen, als er angetrunken nach Hause kam. — Die Strafkammer in Köln verurtheilte den Droschkenkutscher Heinrich Esch zu zwei Monaten Gefängniß. Er hatte am 14. September in einer Wirthschaft eine unanständige Geberde gemacht und dann eine auf den Kaiser sich beziehende beleidigende Aeußerung gethan. — Die Strafkammer in Braunsberg verurtheilte den Arbeiter Nagel wegen Majestätsbeleidigung zu drei Monaten Gefängniß. Um ein Obdach zu erhalten, hatte Nagel auf der Straße eine beleidigende Aeußerung in Bezug auf den Kaiser gethan.

Nette Kollegen! Wegen Majestätsbe[illegible]igung und Bedrohung ist, wie der „Anh. Staatsanzeiger" berichtet, in Koswig ein bisher in der „Koswiger Ztg." [illegible] Schriftsetzer verhaftet worden. Er war berüchtigt seiner an „Anarchismus streifenden Gesinnung" entlassen worden. Seine eigenen Kollegen sollen ihn denunzirt haben.

„Thut nichts, der Jude wird verbrannt!" daß ein sozialdemokratischer Redakteur wegen Beleidigung und dann verurtheilt wird, wenn er den Wahrheitsbeweis der Hauptsache erbringt, mußte Genosse Rühle der „Volksstimme" in Chemnitz erfahren, der sich a[illegible]

Euer Ernst nicht sein, mich an einen solchen Mann zu verheirathen, den ich verabscheue, der mich nur unglücklich und elend machen würde."

Statt aller Antwort brach Frau Brigitta aufs Neue in Thränen aus, und das erschrockene Mädchen hatte große Mühe, sie durch liebevollen Zuspruch zu beruhigen.

„Ach, mein armes Kind," klagte sie, „das habe ich ja gefürchtet, und das war es, was mich so traurig stimmte. Es ist schrecklich, ohne Liebe zu heirathen, ich kenne das aus Erfahrung. Auch Du, mein Liebling, sollst verkauft werden, wie ich es auch einst wurde. Aber was wird sich dagegen thun lassen? Dein Vater will es, und Du kennst seinen halsstarrigen, unbeugsamen Sinn, seinen Zorn, wenn sein Wille irgend einen Widerstand findet. Es wird Dir keine Wahl bleiben, als ihm zu gehorchen."

So tief schmerzlich und hoffnungslos klangen ihre Worte, daß sich auch des jungen Mädchens eine namenlose Bangigkeit bemächtigte.

„Nein, es ist unmöglich, das kann der Vater nicht wollen," sagte sie bebend. „Es kann nicht seine Absicht sein, mich grenzenlos unglücklich zu machen, indem er mich an diesen Menschen kettet. Ich füge mich in allem, was von mir verlangt wird und zu meinem Besten dienen kann, aber verkaufen, mein Leben vernichten, das lasse ich nicht zu. Keine Gewalt der Erde wird mich dazu bringen können, gegen meine Herzensneigung zu handeln und mich dazu zu zwingen, hat auch der Vater kein Recht!"

Margarethe hatte mit einer Heftigkeit und Leidenschaft gesprochen, die ihre Mutter mit Angst und Schrecken erfüllte. Niemals noch hatte sie ihr Kind so gesehen. Im richtigen Gefühl ahnte sie, daß diese unbegreiflich scheinende Aufregung Margarethe's nur aus den Erregungen hervorgehen könne, welche eine in ihr keimende wahre Herzensneigung wachgerufen hatte.

„Margarethe, ich glaube, Du verbirgst mir etwas," sagte Frau Brigitta mit leisem Beben der Stimme und schaute fragend in die Augen der erröthenden Tochter.

„Ich — — —?" stammelte das junge Mädchen — sie stockte plötzlich, stürzte auf die Mutter zu und ihr Gesicht in deren Schooß verbergend, brach sie in bitterliches Weinen aus.

Ihre Mutter war auf das Höchste erschrocken und bot nun Alles auf, diesen eben so plötzlichen als heftigen Gefühlsausbruch ihrer Tochter durch sanfte und milde Worte zu beschwichtigen.

Endlich hob Margarethe seufzend das Haupt und die thränenschweren Augen blickten wie traumverloren zu der Mutter auf. Wie wenn sie plötzlich Muth gewänne, begann sie mit leise zitternder Stimme:

„Ach, liebe Mutter, ich habe Dir viel, sehr viel zu sagen. Lange schon liegt es mir auf dem Herzen, aber nie konnte ich den Muth finden, es zu sagen, tausendmal zog es mich zu Dir und immer wieder hielt ein inneres Grauen mich zurück. Aber jetzt, Mutter, jetzt muß es sein — wem sonst könnte ich das Geheimniß anvertrauen als Dir —" Sie sann einen Augenblick nach.

„Rede, Kind, sage mir offen und frei Alles — Dein Geheimniß ist auch das meine."

„Ja, Mutter, Du sollst und mußt es wissen, wovon mein Herz voll ist, lange, lange. Als Du vorhin von meiner Zukunft sprachst, da war es mir, als müßte ich selbst von meiner Zukunft sprechen, und sei Alles, was mein Herz beschäftigt, eben meine Zukunft. — Mein Herz hat längst gewählt, Mutter, mit keinem anderen Manne kann ich glücklich werden, als mit dem, welchen ich schon als Kind geliebt und heute heißer und inniger liebe, wie je zuvor. Es ist Anton Hager, der Sohn unseres früheren Nachbars, und mein Jugendkamerad."

Bei Nennung dieses Namens sank Frau Brigitta, als hätte sie der schwerste und furchtbarste Schicksalsschlag betroffen, wie vernichtet in ihren Sessel zurück und schloß unwillkürlich die Augen.

Margarethe aber stürzte, überwältigt von ihren Gefühlen und als schäme sie sich, ihr streng bewahrtes Herzensgeheimniß preisgegeben zu haben, aus dem Zimmer und eilte in das ihrige.

Das trauliche Stübchen, dessen Fenster eine freie Aussicht auf die schönen Parkanlagen des Hausgartens gewährten, zeugte in seiner Ausstattung von großer Einfachheit, doch von Geschmack und feingeistiger Bildung der Besitzerin; einige Gipsfiguren, lesende und schreibende Engel darstellend, waren die einzigen Gegenstände, die an Luxus erinnern konnten.

Auf einem schwebenden Bücherbrett standen die bedeutendsten Klassiker in feinen, goldverzierten Einbänden.

Hier angekommen, stöhnte das junge Mädchen unter heftigem Schluchzen auf.

„Ach, ich Unglückliche! Einem Anderen soll ich angehören, den mir der starrsinnige und unbeugsame Vater zuweisen will, den ich verachte, ja hasse, während ich nur einen liebe, nur diesem angehören kann. Ich weiß, daß das Ziel, wenn nicht ein glücklicher Zufall rettend eingreift, unerreichbar bleiben wird, aber ich kann nicht anders. Kann und darf ich Anton nicht besitzen, so kann ich auch keinem Anderen angehören. Es ist immer das Geld, das unselige, verwünschte Geld, das die Herzen von einander reißt und alles Unglück in der Welt herbeiführt. Könnte ich jetzt auch Glanz, der mich umgiebt, von mir werfen und aus dieser unheilvollen Umgebung fliehen. — Wäre ich doch als armes Mädchen geboren — o, wie überglücklich würde ich mich dafühlen. Kein äußerer Unterschied würde uns trennen, wir könnten einander für immer angehören. In seiner Liebe ruht mein Glauben, ruht all mein Hoffen, ja mein ganzes Leben, und wenn ich ihm dauernd entsagen, ihn verlieren müßte, so verliere ich mehr, als ich je besessen. Ohne ihn ist mir das Leben nichts, eine endlose Wüste ohne Glück und Freude."

(Fortsetzung folgt.)

tag vor dem Schöffengericht in Lößnitz zu verantworten hatte. Die gegen Genossen Rühle anhängig gemachten Privatklagesachen bezogen sich auf drei in der „Volksstimme" am 11., 25. und 28. Oktober veröffentlichte Notizen, in denen der Gemeindevorstand Roth des Ehebruchs, des Sittlichkeitsvergehens und der Bestechung bezichtigt wurde. Die Beweisaufnahme, die sich zunächst auf die Ehebruchssachen, sodann auf das Sittlichkeitsvergehen und schließlich auf die Bestechung bezog, ergab durchweg durch Eid bekräftigte Bekundungen, die sich mit den gemachten Angaben deckten. In der Urtheilsbegründung betonte der Vorsitzende des Gerichtshofes ausdrücklich, daß der von dem Angeklagten geführte Wahrheitsbeweis in den Ehebruchssachen in allen Punkten vollinhaltlich erbracht worden sei. Der Gemeindevorstand habe zu wiederholten Malen mit der Gutsbesitzersehefrau W. geschlechtlichen Umgang gepflogen. Der von der „Volksstimme" erhobene Vorwurf, daß Roth der freien Liebe gehuldigt habe, sei dadurch unbedingt begründet; es sei zur Rechtfertigung des Vorwurfes nicht nöthig, daß Roth mit mehreren Frauen verkehrt habe, wie der Vertreter Roths den Begriff „Freie Liebe" ausgelegt hatte. Ein Mann wie Roth sei in Folge der ihm nachgewiesenen Ehebruchsfälle als Oberhaupt der Gemeinde aller Achtung unwürdig geworden. Die Aussagen der Dienstmagd Alma R. zu der Roth gegenüber erhobenen Beschuldigung des Sittlichkeitsvergehens deckten sich inhaltlich auch vollständig mit den Angaben der „Volksstimme" und den Ausführungen des Angeklagten. Nur ein Mensch, der in seinem Denken, Fühlen und Handeln sittlich ganz verkommen sei, so führte der Vorsitzende in der Urtheilsbegründung aus, sei zur Begehung einer solchen Unsittlichkeit fähig, die vom Volke zweifellos — entgegen den Ausführungen des Vertreters Roths — als gröbliches Sittlichkeitsvergehen aufgefaßt werde. Aber der Gerichtshof habe nach der Vernehmung der Alma R. sich nicht dazu entschließen können, ihr volle Glaubwürdigkeit beizumessen. Er betrachte den Wahrheitsbeweis für diesen Punkt der Anklage als nicht vollständig erbracht. Des Weiteren sei der im dritten gegen Roth gemachten Vorwurfe enthaltene Begriff der Bestechung auf die Handlungsweise Roths, der dem Ehemann W. 40 Mk. Schweigegeld geboten und gegeben habe, juristisch nicht anwendbar. Aus diesen Gründen sei der Angeklagte Rühle im ersten Falle freizusprechen, im zweiten und dritten Falle insgesamt zu 100 Mk. Geldstrafe zu verurtheilen. Von den Kosten trägt zwei Drittel der Angeklagte, ein Drittel der Kläger. — Die Verhandlung, die ein trauriges Bild von der Wirksamkeit einer Ordnungsstütze in einer erzgebirgischen Gemeinde entrollte, war insofern von besonderem Interesse, als eigentlich nicht der Redakteur, sondern der Gemeindevorstand Roth der Angeklagte war. Er schien die Kläglichkeit der Rolle, die er als Retter seiner Ehre spielte, in ihrer ganzen Größe zu fühlen, denn er machte einen äußerst geknickten und deprimirten Eindruck. Für die „Volksstimme" hingegen bildete die Verhandlung einen entschiedenen moralischen Erfolg. Nicht allein, daß alle Zeugenaussagen ihrem Inhalte nach völlig mit den Ausführungen der „Volksstimme" übereinstimmten, der Vorsitzende erkannte auch im Gegensatz zu den Bemerkungen des Rechtsbeistandes Roths an, daß in der Form der Abfassung der Notizen keineswegs das erlaubte Maaß überschritten worden sei, und daß dem Angeklagten schon um deswillen der Schutz des § 193 des Str.-G.-B. (Wahrung berechtigter Interessen) im vollen Umfange zuzubilligen sei, weil jeder Staatsbürger die moralische Verpflichtung habe, eine strafbare Handlung zur Kenntniß der Behörden zu bringen. Auch habe er bei Aufnahme der Notizen zweifellos im guten Glauben gehandelt. Was die Dienstmagd R. anlangt, so ist völlig unbegreiflich, warum sie vom Gerichtshof als nicht vollständig glaubwürdig angesehen wurde. Sie ist weder geistig noch körperlich anormal, hat kein Leiden an sich, das ihre Zurechnungsfähigkeit beeinträchtigte, ist nicht vorbestraft, hat volle Schulbildung genossen und wird von Leuten, die mit ihr zu thun haben, keineswegs als beschränkt angesehen. Sie ist nur etwas ungelenk und war vor Gericht, wie das bei solchen Leuten begreiflich erscheinen muß, etwas befangen. Doch der Gerichtshof war nun einmal der Meinung, die R. sei nicht im vollen Maaße glaubenswürdig. Somit kam es zur Verurtheilung. Wie unser Genosse während der Verhandlung eigentlich nicht der Angeklagte war, so ist er auch nach der Verurtheilung im Grunde genommen nicht der Verurtheilte. Trotz der Geldstrafe von 100 Mk., zu der er verurtheilt worden ist, hat er doch moralisch gesiegt. Herr Roth aber ist moralisch vernichtet.

Zur Verhaftung des Kommerzienraths Sanden in Potsdam wird noch berichtet, daß Sanden von seiner Frau und seinen Kindern feierlichst Abschied nahm. Als er dem Polizeibeamten folgte, rief ihm seine Frau zu: Geh mit Gott. Sanden war der Höchstbesteuerte in Potsdam und zahlte für den Besitz seiner Millionen, die jetzt größtentheils seiner Frau gehören und sich im Ausland befinden sollen, etwa 50 000 Mark jährliche Steuer. Nach der „Berl. Ztg." machte Sanden ein sehr großes Haus. Nicht weniger als siebzehn Bedienstete — von denen dem größeren Theil in den letzten Tagen gekündigt wurde — standen zur Verfügung. Jedes seiner sechs Kinder war von einem eigenen Diener oder einer eigenen Zofe bedient. Die Offiziere der Potsdamer Garnison gingen in seinem Hause ein und aus.

Begnadigung eines Schutzmanns. Wegen Mißhandlung und Freiheitsberaubung war Ende September v. J. der Schutzmann Paul Tucholsky aus Danzig von der dortigen Strafkammer zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Da er gegen das Erkenntniß Revision eingelegt hatte, die jedoch erfolglos war, so konnte er die Strafe erst im April antreten. Jetzt ist er aus dem Gefängniß zu Carthaus als begnadigt entlassen worden.

Ein Stück bürgerlicher Korruption wurde bei einem in Altenburg spielenden Erbschaftsprozeß enthüllt. Ein Richter, dem bekannt ist, daß eine Person vom Landgericht als geistig nicht zurechnungsfähig erkannt wurde, macht dieser Person ein Testament, in dem er selbst mit 20 000 Mark bedacht wird. Für ganz rein und zweifelsohne hat er sein Verhalten offenbar selbst nicht erachtet, sonst wäre es nicht zu verstehen, daß er das von ihm verfaßte Testament von einem in mysteriöses Dunkel gehüllten Neffen abschreiben ließ. Mit einer Frau, die in ihrer Jugend wegen Diebstahls eingesperrt war, die einen Lebenswandel geführt hat, den der Sachverständige Dr. Meisel direkt als Prostitution bezeichnete, steht ein damals noch aktiv gewesener Richter und der Bürgermeister der Stadt Schmölln auf freundschaftlichem Fuße, ja, der Richter erscheint Abends, den Rockkragen hoch hinaufgeschlagen, um Visite zu machen! Ein Rechtsanwalt und Notar, Dr. Schellenberg, sucht den hauptsächlichsten Zeugen zu bestimmen, sein Zeugniß zu verweigern, indem er ihm in Aussicht stellt, daß dann seine Forderung beglichen werden solle, die er an die Erbschaftsmasse zu stellen hatte. Ergänzend sei noch mitgetheilt, daß die drei hier in Frage kommenden Herren zu den Zierden der konservativen Partei zählten und daß sie es für eine Ehrenpflicht hielten, bei Wahlen mit in erster Reihe in dem Kampfe gegen die Sozialdemokratie zu stehen — weil diese dem Eigenthum gefährlich sei, weil sie den Staat stürzen wolle, in dem man mitunter auf recht bequeme Weise reich werden kann. Auch in diesem Falle ist es die sozialdemokratische Presse, welcher das Verdienst gebührt, dieses Stück Korruption aufgedeckt zu haben.

Er hat sich nichts Schlimmes dabei gedacht! Aus Wiesbaden berichtet die „Frankf. Ztg.": In einer nahen Stadt hatte ein Schutzmann erfahren, daß ein Metzger Fleisch eingeführt habe, ohne die Accisabgabe zu entrichten. Er bot dem Metzger an, die Sache nachträglich zu ordnen und ließ sich den Betrag aushändigen, führte ihn jedoch nicht an das Accisamt ab. Kurze Zeit darauf erfuhr auch der Accisеverwalter von dem Vergehen des Metzgers und beauftragte denselben Schutzmann mit der Zustellung eines Strafbefehls, der Schutzmann lieferte diesen aber nicht ab, sondern fertigte selbst eine Zustellungsurkunde aus. Die Sache kam an den Tag, gegen den Schutzmann wurde ein Strafverfahren wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung eingeleitet, vom Ersten Staatsanwalt persönlich jedoch wieder eingestellt, wie es heißt, mit der Motivirung: Der Schutzmann habe sich bei seiner Handlungsweise nichts Schlimmes gedacht!"

Ueber den Kartenbrief sind verschiedene unzutreffende Mittheilungen verbreitet worden. Bald sollte er ganz abgeschafft, bald sollten die vorhandenen Bestände wieder eingezogen werden. Weder von dem Einen noch dem Andern kann die Rede sein. Richtig ist jedoch, wie die „Voss. Ztg." mittheilt, daß die Reichsdruckerei den Kartenbrief jetzt in einer einfacheren Form als bisher herstellt. Die Klappe fällt vollständig weg. Der Brief besteht dann nur noch aus drei Theilen, die in ähnlicher Weise zusammengeklappt sind wie die Postkarten mit Antwort. Die drei offenen Seiten erhalten einen gummirten Rand, der perforirt ist und abgetrennt werden kann.

Unschuldig hingerichtet. Man berichtet aus Ostende: Vor etwa sieben Jahren wurden drei belgische Arbeiter vor Gericht gebracht und schuldig befunden, eine Reihe von Verbrechen, u. a. auch den Mord einer alten Dame in Haumont, begangen zu haben. Obgleich sie bis zuletzt ihre Unschuld betheuerten, wurde einer zu lebenslänglicher Einkerkerung verurtheilt und die beiden anderen guillotinirt. Jetzt hat eine Frau, Namens Noumagne, ihren Mann angezeigt, daß er diese Verbrechen begangen habe. Die Behörden haben eine Untersuchung des Falles eingeleitet. Als Degrout, einer der verurtheilten Männer, vor der Hinrichtung gefesselt wurde, verursachte er dadurch Aufsehen, daß er sagte: „Ihr könnt nicht alles von mir binden. Ihr werdet meine unsterbliche Seele nicht haben, und für das Unrecht bestraft werden, das Ihr mir gethan habt." Die Angelegenheit verursacht selbstverständlich großes Aufsehen.

Ein Späßchen Dewets. Dem Privatbriefe eines englischen Offiziers entnimmt eine englische Wochenschrift folgendes nette, in mehreren Beziehungen charakteristische Geschichtchen: „Eine Streifpatrouille der Yeomanry wurde bei Lindley gefangen genommen und vor General Dewet gebracht. Dieser, der die rasche Bewegungsfähigkeit seiner Truppen nicht durch Mitnahme von Gefangenen hindern will, theilte den Engländern mit, daß er sie sofort frei lassen würde, wenn sie ihm versprächen, einen Brief an den englischen General Rundle zu bestellen. Das schwuren die drei Gesellen hoch und theuer, erhielten darauf einen großen, wohlversiegelten Schreibebrief, sattelten schleunigst ihre Gäule und jagten im Galopp davon. Beim Hauptquartiere Rundle's angelangt, bestanden sie darauf, die wichtige Depesche nur in die Hände des Generals abzuliefern. Nachdem diesem Wunsche Folge geleistet war, las der Empfänger folgendes laut vor: „An den General Rundle .... Geehrter Herr, bitte legen Sie die Ueberbringer an die Kette, sonst lassen sie sich alle Tage fangen. Ihr Dewet."

Eine unbekannte Insel hat nach der „Voss. Ztg." unlängst der norwegische Kapitän Saxegaard im Stillen Ozean entdeckt. Er war mit dem norwegischen, einer amerikanischen Rhederei gehörigen Barkschiff „Cambusdoon" auf der Fahrt von Sidney nach Manila begriffen, als man von Bord aus eine auf den Karten nicht verzeichnete gebirgige Insel auftauchen sah. Kapitän Saxegaard nahm sogleich die erforderlichen Beobachtungen vor, um die Lage zu bestimmen, und meldete nach der Rückkehr seine Entdeckung. Nunmehr soll die Insel, die nach dem Entdecker benannt wurde, von einem amerikanischen Kanonenboot in Besitz genommen werden. Sie liegt auf 2 Gr. 4' nördl. Breite und 135 Gr. 35' östl. Länge zwischen den Philippinen und den Karolinen, hat einen reichen Waldbestand und scheint sehr fruchtbar zu sein.

Hugo Wesendonk, einer der Veteranen von 1848, ist in Newyork gestorben. Hugo Wesendonk, ein geborener Düsseldorfer, gehörte mit Ludwig Simon von Trier, dem er persönlich nahe stand, der radikalen Linken der Frankfurter Nationalversammlung an. Er zog mit dem Rumpfparlament nach Stuttgart, wurde von den preußischen Gerichten wegen Hochverraths verurtheilt und ging in die Verbannung nach Newyork, wo er sich als Rechtsanwalt eine angesehene Stellung machte. Nach der Amnestie kam er besuchsweise nach Deutschland, kehrte aber nach seiner Adoptivheimath zurück. Als Redner wirkte Wesendonk namentlich durch eine imposante Erscheinung und eine volksthümliche Beredtsamkeit.

Die Hyäne von Brescia. Auf ein Vorkommniß macht ein Leser der „Volksztg." aufmerksam, das gerade jetzt Beachtung verdient. Es war Anfang der fünfziger Jahre; der österreichische Feldmarschall-Leutnant Haynau, die „Hyäne von Brescia", besuchte in London eine große Brauerei und wurde da von Arbeitern als der Mann erkannt, der im österreichisch-italienischen Kriege in Brescia Weiber und Kinder mißhandeln und auspeitschen ließ und deshalb den Namen Hyäne von Brescia erhalten hatte. Er wurde ganz fürchterlich verhauen; es gab in der ganzen Brauerei keine Sorte von Koth, in welche er nicht untergetaucht wurde. So dachten damals die englischen Arbeiter über einen Mann, der solche „Ruhmesthaten", aufzuweisen hatte. Und Roberts, der gegen die Burenfrauen und Burenmädchen nicht minder grausam gewüthet hat? Wie wird er in England empfangen werden?

Oldenburger Landtag.

A. K. In der Dienstagnachmittagsitzung erfolgte die vom Abg. Jürgens beantragte Besprechung der programmatischen Erklärung des Ministers Willich.

Antragsteller meinte, sein Antrag habe eine verschiedenartige, zustimmende und absprechende Beurtheilung erfahren. Er habe es mit Freuden begrüßt, daß das völlig neue Ministerium sofort seine Absichten kundgegeben habe. Gehässigkeit liege ihm fern. Der Regierung könne es angesichts der vielen Differenzpunkte doch nur lieb sein, die Wünsche des Parlamentes kennen zu lernen. Mit der Ministerrede sei er nicht in allen Punkten einverstanden. Er hätte bestimmtere Erklärungen erwartet. In der Form charakterisire sich das Programm als Produkt der alten Schule. Diplomatische Zurückhaltung sei nicht angebracht und mit Geheimthuerei werde nichts erreicht. Mit der Einrichtung eines selbständigen Verwaltungsbezirks im Jadegebiete sei er in keiner Weise zufrieden. Wer ihn damit in Verbindung bringe, den müsse er als Lumpen bezeichnen. Nach wie vor scheine ihm die Theilung des Verwaltungsbezirks das Wichtigste zu sein. Diesem Wunsche müsse die Regierung gerecht werden. — Die Regierung wolle die Kommunalbesteuerung neu ordnen. Dabei wisse sie doch, daß der Landtag in erster Linie die Reform der Staatssteuern fordere! Den leidigen Streit um das Körungswesen hätte er längst beseitigt geglaubt. Wenn die Beamtengelder trotz der ungünstigen Zeit erhöht werden sollten, möge man auch an die Lehrer denken. Im übrigen entspränge seine Kritik durchaus loyalen Absichten.

Minister Willich erwiderte, daß es ihm nur lieb sein könne, die diversen Wünsche des Landtages kennen zu lernen. Daß das Programm vielleicht ein wenig allgemein gehalten sei, beruhe auf der ungewöhnlichen Situation, in der sich das Ministerium befand. Es habe das Bedürfniß nach offener Aussprache empfunden, eine eingehendere Stellungnahme habe aber den drei Ministern die erst kurze Amtsthätigkeit in ganz neuen Ressorts verboten. Es freue ihn, daß man dem Ministerium Offenheit und Ehrlichkeit zutraue; die garantire er. — Durch die Einführung eines neuen Verwaltungsbezirks in Bant wolle man den am drückendsten empfundenen Uebelstand abstellen. Die Kommunalbesteuerung sei zuerst in Angriff genommen, weil hierin größere Einheitlichkeit beim Parlamente sei. Die Lösung der Körungsfrage sei schwer, werde aber unausgesetzt gefördert. Die Erhöhung der Beamtengehälter sei eine alte, leider noch unausgeführte Absicht der Regierung und zur Erhaltung tüchtiger Beamten nöthig. — Es sei unmöglich, sofort Alles festzulegen, aber was versprochen sei, werde man halten.

Der Agrarier Meyer-Holte wiederholte das Verlangen nach Aufhebung der Grundsteuer, erklärte sich gegen die Erhöhung der Beamtengehälter und begrüßte die Förderung der Haidekulturen.

Abg. Burlage griff in ein Wespennest. Er schnitt das heikle Thema der Besetzung der höheren Beamtenstellen an, die für alle befähigten Staatsbürger zugänglich sein müßten. Heute empfinde man aber wie ein Alpdrücken die Wirkungen von Gunst und Familie bei der Vergebung von Aemtern. Besonders auffällig sei die Zurücksetzung der Katholiken. Er verlange keine mechanische Parität, aber gleichmäßige Behandlung aller wirklich tüchtigen Kräfte ohne Ansehen der Konfession. Das müsse im Namen der Gerechtigkeit ausgesprochen worden.

Abg. von Hammerstein trat für Verminderung des Beamtenpersonals in Birkenfeld und bei der Steuerreform für die Selbsteinschätzung ein.

Minister Willich bestritt in ziemlich erregtem Tone die Richtigkeit der vom Abg. Burlage gemachten Vorwürfe hinsichtlich der Vetternwirthschaft, die auch früher nicht existirt habe. Die Konfessionsfrage hätte Burlage lieber nicht abschneiden sollen.

Abg. Dittmer-Gnilian brach eine Lanze für einjährige Finanzperioden. Was den Bau von Lokalbahnen anlange, so sei hoffentlich das ganze Land gemeint. Er wäre auch dafür, für solche Zwecke Anleihen aufzunehmen und stehe auf dem Standpunkte: „Ein Staat, der Schulde[illegible] stehe auf der Höhe der Kultur!" Eine große Anleihe zu Gunsten des Fürstenthums Lübeck würde nicht schaden können.

Abg. Hoyer meinte, in weit bedrängterer Lage noch als die Landwirthschaft befinde sich die Kleinindustrie.

Genosse Fug erklärte, was den ersten Punkt [illegible] Programmrede betreffe, so stimme er Abg Jürgens de[illegible] das die Erklärung der Regierung, durch Zerlegung des [illegible]ezirkes Jever in zwei Wahlkreise Abhilfe schaffen zu wo[illegible]ht befriedigen könne. De springende Punkt sei der, ob die [illegible]rung die Beordnung der Dinge unter denselben Bedingungen [illegible] die frühere Regierung machen wolle, ob sie also bezüglich des Vorsitzes durch den Amtshauptmann im Amtsrathe das Selbstverwaltungsrecht beschränken wolle. Hoffentlich gebe die Regierung noch eine bestimmte Erklärung ab. Wenn man die Beamtengehälter erhöhen wolle, so müsse zuerst an eine Aufbesserung der Gehälter der kleinen Beamten in allen Zweigen der Staatsverwaltung gegangen werden. Was nun die Ausführungen des Abg. Burlage über den Nepotismus in Oldenburg betreffe, so erkläre er, so verschieden seine Ansichten auch sonst von denen des Abg. Burlage seien, daß diese Ausführungen vollberechtigt seien und daß sich der Abg. Burlage durch die offene Darlegung des gerügten Mißstandes ein großes Verdienst um das Land erworben habe, so groß auch der Schrecken des Herrn Ministers über diese Ausführung gewesen sei. Er sei schon während der Tagung des früheren Landtages von verschiedenen Seiten darum angegangen worden, den Nepotismus, die Vetternwirthschaft, die hier in Oldenburg bei der Besetzung der höheren Beamtenstellen herrsche, im Landtage zur Sprache zu bringen. Er habe es aber absichtlich nicht gethan, um nicht den Schein zu erwecken, daß er sich hier aufspielen wolle. Daß die Verhältnisse aber wirklich so lägen, wie sie der Abg. Burlage geschildert habe, das wüßten die weitesten Volkskreise.

Justizminister Ruhstrat II konnte demgegenüber nur bedauern, daß man nicht schon unter der früheren Regierung der angeblichen Vetternwirthschaft zu Leibe gegangen sei.

Abg. Burlage wiederholte, daß er mit der Aufdeckung dieses Krebsschadens nur seiner Abgeordnetenpflicht genügt habe, obwohl er wisse, daß ihm das wenig Sympathien einbringen werde. Man möge ihn taktlos nennen; er hätte noch ganz anders auftreten können! Die Stimmung im Lande wie im Landtage kenne er genau, sie sei für ihn!

In seinem Schlußworte sprach Abg. Jürgens seine Genugthuung darüber aus, daß sein Vorgehen Zustimmung gefunden. Die Regierung werde auch zufrieden sein, obwohl harte Worte gefallen seien. Die Vorwürfe Burlage's waren aber berechtigt, er hat seinem Vaterlande einen Dienst erwiesen. Redner berührte dann noch die Frage der Steuerreform und die der Bildung eines selbständigen Verwaltungsbezirks für die Gemeinden Bant, Neuende und Heppens. Der Abg. Hug habe die Anfrage an die Regierung gerichtet, ob sie diese Frage den Wünschen des Landtages entsprechend beordnen wolle. Eine Antwort sei hierauf vom Regierungstische nicht erfolgt. Er spreche jedoch die bestimmte Hoffnung aus, daß die Regierung eine befriedigende Lösung dieser so hochwichtigen Frage finden werde.

Lübecker Glücks-Loose

empfehle aus meiner Hauptkollekte.

Paul Würzburg,

Lübeck,

14 Markt 14

Fernsprecher 959.

Erlaube mir zum bevorstehenden Feste alle Freunde und Bekannte auf meine

Destillation u. Weinhandlung

sowie **Restauration** verbunden mit **gutem bürgerlichen Mittagstisch** gefälligst aufmerksam zu machen und bitte bei geeignetem Bedarf sich meines Geschäftes gütigst zu erinnern.

Empfehle: **Rum, Arrac, ff. Eiercognac, Cognac, Nordhäuser, diverse Bittern,** sowie sämmtliche **Spirituosen u. Liqueure;** ferner: **Rothwein, Mosel- u. Rheinweine griech. Samosweine, Portwein, Malaga, Sherry und Madeira etc. etc.**

Louis Klein,

Nr. 94 Hüxstraße Nr. 94.

Lübecker Besohl-Anstalt

3 Große Burgstraße 3.

Herren-Sohlen Mk. 1,50
Damen-Sohlen „ 1,10
Herren-Absätze 50—60 Pfg.
Damen-Absätze 40—50 „
Kindersohlen mit Absätze je nach Größe von 80 Pfg. an.

Nur Kernleder. Nur Handarbeit.

Große Auswahl in sämmtlichen Schuhwaaren.
Kinderschuhe von 50 Pfg. an.
Damenschuhe von 1,80 an.
Herrenschuhe von 2,80 an.

Inh. **Aug. Berg.**

J. H. Burmeister

33 Mühlenstr. 33

empfiehlt

ff. Rum, Cognac, Arrac, sowie **sämmtliche Weine, ff. Liqueure**

zu den billigsten Preisen.

Neu eingetroffen:

Salzgurken
Senfgurken
Pfeffergurken
Rothe Beete
Kronsbeeren
Marmelade 2c.

bei

Heinrich Koop,

Marktstraße 4.

Sarg-Magazin Gebr. Müter

ob. Mühlenstr. 13.
Fernspr. 427.

Grösstes Lager am hiesigen Platze.
Billige Preise,
Stets Neuheiten in Perl- u. Metallkränzen.
Ueberführung von und nach Auswärts.

Socialdemokratischer Verein Lübeck.

Sylvester-Feier

bestehend in

Concert, ausgef. von der Stadtkapelle unter Leitung ihres Dirigenten J. Oldenburg;
Festrede, gehalten vom Genossen Aug. Kasch;
sowie Vorführungen des Original-Chromo-Bioscope von Herrn Niefschlag, Hamburg

am Montag den 31. December 1900

im Vereinshaus, Johannisstrasse 50|52.

Anfang 8 Uhr. **Entree à Person 20 Pfg.**

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Das Comitee.

Allerfeinst. Berger Flohmeringe
neue Anchovis,
Ia. Magdeburger Salzgurken.
Zur Schlachtzeit:
Ia. Essig und Essigsprit weiß und braun,
Ia. Weinessig

in Korbflaschen und Gebinden jeder Größe empfiehlt

H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Essigfabrik, gegr. 1825.
Fischergrube 61.

NB. Prompter Versand, wenn sehr eilig, telephoniren. Fernsprecher 217.

Louisenlust.

Am 2. Weihnachtstage:

Große Tanz-Musik.

W. Gloe.

Stehr's Etablissement.

Am 2. Weihnachtstage:

Grosse Tanz-Musik.

Friedrich-Franz-Halle

Am 2. Weihnachtstage:

Tanzkränzchen.

L. Lübke.

Quartettverein Amicitia.

Weihnachtsfeier

für Mitglieder und deren Kinder am ersten Weihnachtstage im Concordia-Garten.

Anfang 4 Uhr. Der Vorstand.

Concerthaus Fünfhausen

Heute und folgende Tage:

Tägl. gr. Specialitäten-Vorstell.

Anfang an den Wochentagen 6 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen 4 Uhr Nachmittags.

Eintritt 50 und 60 Pfg.

A. W. Neumann.

„Goldener Apfel".

Heute und folgende Abende:

CONCERT

und Vorstellung

der Specialitäten-Gesellschaft Gottfried Lewertoff aus Hamburg. (12 Personen.) II. A. Auftreten des **Allemannia-Ensembles.** 6 Damen. Auftreten der Gesangs- und Character-Duettisten Geschwister Hertha, des plattdeutschen Komikers Hrn. Bondy, sowie 7 frischer Chansonetten.

Anfang Wochentags 6 Uhr.
Sonntags 4 Uhr.

H. Stahr.

St. Jürgen-Liederkranz.

Weihnachts-Feier

am Mittwoch den 26. December (2. Weihnachtstag)

im Concordiagarten.

Von 5—7 Uhr: **Tannenbaum — Kinderbescherung.**
Von 7—2 Uhr: **Ball.**

Einführung gestattet. Der Vorstand.

NB. Ziehung der Tombola Abends 10 Uhr.

Quartett-Verein „Luba".

Weihnachtsfeier im Concordiagarten

am 1. Weihnachtstage

mit Tannenbaum und theatralischen Aufführungen.

Zur Aufführung gelangen: 4 Einacter, diverse Vorträge, Rauke mit der Pauke.
Neu! Burenlied mit lebendem Bild: Ohm Krüger, verfaßt und aufgeführt von Wilh. Saueracker.
Kassenöffnung 7 Uhr. Ende 2 Uhr. Preis 30 Pfg., wofür freie Garderobe.
Es ladet hierzu freundlichst ein Der Vorstand.

Liedertafel der Tabakarbeiter.

Einladung zur Weihnachtsfeier

bestehend in Tannenbaum, Concert, Gesang und Vorträgen

am Dienstag den 25. December (1. Weihnachtstag)

im Vereinshaus (großer Saal).

Anfang 5 Uhr. Eintritt à Person 20 Pfg.

Das Comitee.

Central-Hallen.

Am 2. Weihnachtsfeiertag:

Grosse Tanz-Musik

Anfang 4 Uhr. in beiden Sälen. Ende 4 Uhr.

„Neu-Lauerhof."

Am 2. Weihnachtstage:

Großes Tanzkränzchen.

Concert-Haus „Flora"

Am 2. Weihnachtstage:

Tanzkränzchen.

F. Grammerstorf.

H. E. Koch's Möbelhaus

Marlesgrube 45

hat die allergrößten Möbel-Verkaufssäle und empfiehlt in anerkannt guter Arbeit und Materialien nachstehende Möbel auch zu Weihnachtsgeschenken passend, als:

Sehr billige **Plüschgarnituren** mit Muschelfühlen nur 90 Mk. Ganze **Aussteuern** von Mk. 130 an. Ferner einzelne **Möbel** sehr billig, als: **Sophas, Stühle, Sophatische, Etagentische, Verticows, Commoden, Kleiderschränke Küchenschränke Bettstellen, Sprungfeder- u. Seegrasmatratzen, Spiegel,** feine **Bilder,** u. a. m.

Gesang-Verein „Freiheit".

Einladung zum

BALL

am Mittwoch den 26. December

(2. Weihnachtstag)

im Lokale „Einsegel".

Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pf., Garderobe 20 Pf.
Das Comitee.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.